

Wöchentlich 25 Bfg., monatlich 7,00 M.
im voraus zahlbar. Postbezug 4,32 M.
einjährl. Bestellgeld, Zustandsgebühren
inbegriffen 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Abend“. Illustrierte Beilagen „Soll
und Zeit“ und „Kinderfreund“. Ferner
„Unterstützung und Wissen“, „Frauen-
stimme“, „Technik“, „Bild in die
Bühnenwelt“ und „Jugend-Vorwärts“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Fernbott 292—297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37536 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten Wallstr. 65 Diskonto-Gesellschaft, Depositenkass. Lindenstr. 3

Mittwoch

9. Mai 1928

Groß-Berlin 10 Pf.

Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konparierung
50 Pfennig, Reklamazelle 2.— Reichs-
markt, „Kleine Ausgaben“ des letzter-
gedruckten Wortes, jedes weitere Wort
12 Pfennig. Stellungnahme das erste
Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben
zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt
Zeile 40 Pfennig. Familienanzeigen für
Abonnementzeit 40 Pfennig. Anzeigen-
annahme im Hauptgeschäft Linden-
straße 2, wochentl. von 8½ bis 17 Uhr.

Kommunisten und Fememörder.

Die Beziehungen zwischen dem Bund Oberland und den Kommunisten.

Eine Abrechnung.

Von Carl Severing.

Nachdem der von den Kommunisten versuchte schmä-
liche Schacher, mit der Begnadigung der Fememörder auch
die Amnestierung einiger ihrer Führer zu erkaufen, keinen
Erfolg gehabt hat, haben ihre Angriffe gegen die Sozial-
demokratische Partei und deren Reichstagsfraktion geradezu
groteske Formen angenommen. In Versammlungen und
Zeitungsartikeln, in Flugblättern und zuletzt gar noch in
ihrem Wahlausruß werden führende Sozialdemokraten be-
schuldigt, von den Untaten der Fememörder gewußt und
deren Verbrechen mindestens durch Stillschweigen gedeckt
zu haben.

Ich erfreue mich dabei der besonderen Aufmerksamkeit
der kommunistischen Parole-Schmiede. Nach ihren Be-
hauptungen habe ich nicht nur das zweipolige Treiben
einiger Reichswehrdienststellen, sondern auch das Auftreten
der Freikorps und Arbeitsgemeinschaften mit Einschluß aller
begangenen Verbrechen gedeckt. Wo immer ich in den letzten
Wochen in Wahlversammlungen tätig war, im Süden oder
an der Wasserfront, in Mitteldeutschland oder im Westen
— überall wurde ich in Zeitungsartikeln oder Flugblättern
von den Kommunisten mit diesen oder ähnlichen Be-
hauptungen begrüßt. Nur in den Versammlungen selbst
wagte niemand, den Wählern diese abnerben Märchen zu
erzählen. Ich hätte sie ja auch zu leicht mit dem einen
Hinweis abtun können, daß man mir seit 1921 auf der
Wortliste der Fememörder in ja selbst einen ständigen
bevorzugten Platz eingeräumt hatte. Aber an die
kommunistischen Zeitungs-, Ausruf- und Flugblattseher
komme ich nicht so leicht heran wie an die kommunistischen
Besucher meiner Versammlungen, und da mit den kom-
munistischen Verleumdungen weniger ich als Person als
vielmehr die Partei getroffen werden soll, halte ich die
folgenden Erinnerungen zur Abwehr im Wahlkampf nicht
für ganz überflüssig.

Ich habe mein Amt als preussischer Minister des Innern
mit der Auflösung aller sogenannten Selbstschutz-
organisationen begonnen, und als ich mir deswegen
die ersten Kritiken an meiner Amtsführung eintrug, habe
ich am 29. April 1920 in der Preussischen Landes-
versammlung geantwortet:

„Ich hoffe zuversichtlich, daß die Erkenntnis in recht naher Zeit
Allgemeines auch in diesem hohen Hause sein wird, daß wir nicht
früher zu geordneten Zuständen in unserem politischen
Leben und in unserem wirtschaftlichen Leben gelangen werden, bis
wieder nur diejenigen Waffen tragen, die von Amts wegen dazu
berufen sind.“

Diesem Grundsatz bin ich treu geblieben, und um ihn
zur Anerkennung und Beachtung zu bringen, habe ich meine
ganze Kraft eingesetzt. Auf seiner Durchführung beruhte die
innere Konsolidierung Preußens; nur so war es möglich, in
des Reiches Krisenjahre Preußen und damit auch das Reich
vor schwersten Erschütterungen zu bewahren. Daß es nicht
immer leicht war seine Anerkennung zu erzwingen,
bedarf keiner besonderen Betonung. Gegen mich standen
sowohl nicht nur die Mitglieder der sogenannten Arbeiter-
wehren, die in den Auflösungsverfügungen eine Be-
günstigung gegenrevolutionärer Bestrebungen witterten,
sondern auch die Bände der ehemaligen Front-
soldaten, deren Führer auf die Fortsetzung ihres Land-
knechtslebens verzichten mußten, schließlich aber auch
Dienststellen der Reichswehr, von denen die Kom-
munisten behaupten, daß sie sich meines besonderen Schutzes
erfreut hätten. Schon am 18. Mai 1920 beschwerte sich die
1. Wsfsächsische Reichswehrbrigade 7 beim Wehrkreis-
kommando in Münster darüber, daß ich Spitzeldienste in der
Reichswehr verrichten ließe und bat das Reichswehr-
ministerium, die Reichswehr „gegen einen derartigen Miß-
brauch der Dienstgewalt eines Regierungsmitgliedes (wört-
lich)“ in Schutz zu nehmen. Mein Verbrechen bestand darin,
daß ich Berichte eines verfassungstreuen Offizierstellvertreters
entgegengenommen hatte, die die Beteiligung von aktiven
Soldaten an einem gegenrevolutionären Frontbund zum
Gegenstand hatten und daß ich die erste Tagung dieses
Frontbundes in Paderborn überwachen ließ!

Für die Behauptungen der Kommunisten wird mit be-
sonderer Vorliebe Oberschlesien herangezogen; aber
auch damit haben sie kein Glück. Gegen die Treibereien des
illegalen Selbstschutzes und der sogenannten Freikorps in
Oberschlesien habe ich mich und haben sich die sozialdemokra-

tischen Abgeordneten im Preussischen Landtag viel ent-
schiedener gewandt als die Kommunisten. Auch in diesem
Falle offenbart sich die ganze glorreiche Haltung der Kom-
munisten: im entscheidenden Augenblick, wenn es gilt,
gegen Mißstände anzukämpfen, sind die tapferen Leute nicht
da. Wenn aber durch Sozialdemokraten die Dinge zurecht
gerückt sind, dann begeistern die braven Kommunisten —
einige Jahre nachher — die Sozialdemokraten als Beschützer
der Bourgeoisie und der Weichgardisten.

Im Spätsommer 1920 nach dem Einfall der pol-
nischen Insurgenten in Oberschlesien kamen gemischte, in der
Hauptsache von Arbeitern besetzte Deputationen nach
Berlin mit dem Ersuchen, die deutsche Bevölkerung
mit Waffen zu versehen und im Unruhegebiet den General-
streik zu erklären. Im Einverständnis und mit ausdrücklicher
Zustimmung der Reichsregierung habe ich beide Forderungen
glatz abgelehnt und in Breslau die beteiligten Arbeiter-
organisationen und die lokalen Behörden davon überzeugt,
daß es zu einem entscheidenden Blutvergießen führen müsse,
wenn einige Zehntausende ihrer Beschäftigung entzogen und
mit Waffen versehen würden. Im Stettiner Fememörder-
prozeß hat Ministerialdirektor Dr. Splöder von dieser
meiner Auffassung, die ich niemals geändert habe, Mit-
teilung gemacht. Als dann aber doch gegen meinen
Willen sich Selbstschutzorganisationen gebildet hatten,
deren Mitglieder fast allen politischen Parteien angehörten,
da ist es stets das Bemühen der preussischen Regierungs-
stellen geblieben, die Vereinigungen streng im Rahmen der
Abwehr polnischer Ueberfälle zu halten. Gegen diese
Selbstschutzverbände mit dieser Zweckbestimmung sind
denn auch in der Öffentlichkeit zunächst keine Klagen erhoben
worden. Selbst der damals der Unabhängigen Sozialdemo-
kratischen Partei und heute der kommunistischen Partei an-
gehörende Abgeordnete K a b o l d erklärte noch am 23. Juni
1921 im Hauptausschuß des Preussischen Landtages, soweit
der Selbstschutz die deutsche Bevölkerung gegen die ober-
schlesischen Banden schütze, könne man nichts dagegen
einwenden.

Die Unruhe und Beunruhigung stieg, je näher der Tag
der Abstimmung (20. März 1920) heranrückte. Die
preussische Regierung dämpfte, wo sie nur konnte, mit dem
Erfolg, daß offene Feindseligkeiten für einige Wochen ver-
mieden wurden. Dann trat der Regierungswechsel
in Preußen ein. An Stelle Otto Brauns trat Adam
Stegerwald. Innenminister wurde Dominicus.
Meinem Amtsnachfolger habe ich dringend geraten, in der
Behandlung der Grenzfragen den Kurs nicht zu ändern und
alle etwaigen Abwehrmaßnahmen nur unter Leitung, An-
weisung und Verantwortung der Staatsregierung zu treffen.
Mit Epp, Rohrbach, Aulock, Löwenfeld, mit den Freikorps
und Frontverbänden hatte ich im Ruhrgebiet nicht gerade
die besten Erfahrungen gemacht. Sie wünschte ich unter allen
Umständen von der ober-schlesischen Grenze fernzuhalten.

Meine Mahnungen hatten keinen Erfolg.
Ich sage das nicht erst heute. Schon in der Sitzung des
Preussischen Landtags vom 18. Oktober 1921 habe ich erklärt:

„Wenn wir ... erst frei und ungehindert über diese Dinge
(Schlesien) reden können, dann wird sich herausstellen, daß es ein
großer Fehler war, die Mahnungen, die ich im April d. J.
dem Minister gegeben habe, nicht früh genug zu befolgen ...
Den Selbstschutzorganisationen kann man nicht früh genug ent-
gegentreten.“

Man trat ihnen aber damals nicht entgegen, sondern
rief sie herbei; und dann kam es, wie es in wilden, einem
rohen Landsknechtsleben verfallenen Haufen kommen mußte;
es wurde gemordet und gebrandschatzt, geschunden und
terrorisiert.

Als ich im November 1921 das Amt des Innen-
ministers wieder übernahm, da war es eine meiner ersten
Aufgaben, die Reste des Freikorps-Selbst-
schutzes auszuheben. Tausende von ortstreuen,
undisziplinierten Mannschaften standen nach unter den
Waffen. An das Landsknechtsleben gewöhnt weigerten sie sich
auch anfänglich die Waffen abzugeben und Schlesien zu ver-
lassen. Es bedurfte einer sehr entschiedenen Auf-
lösungsverfügung und einer noch entschiedeneren

Almanullah tanzt!

Zu Ehren des Königs Almanullah veranstaltete die Sowjet-
regierung in einem der alten Paläste einen Ball. Eine Jazz-
bandkapelle spielte, Frau Kolontai machte die Honneurs.



Eins — zwei — drei.
Mit der Kolontai
Am Lenin, am Stalin, an der Bank vorbei!

Durchführung, um das deutsche Schlesien von diesem fragwürdigen Schutz zu befreien. Aber so sehr sich die Rohbach, Hennebrack und Genossen auch sträubten, ihre Schützertolle aufzugeben — sie mußten schließlich abziehen, als gegen sie die preussische Polizei auf dem Plan erschien.

Das war die Rolle, die ich in der Tragödie des ober-schlesischen Selbstschutzes gespielt habe. Als eine Begünstigung der Femehelden kann man sie auch beim schlechtesten Willen nicht gut bezeichnen.

Und die Kommunisten?
Als im Juni 1921 im Hauptauschuß des Landtages der Etat des Innern beraten wurde, bei dem auch die Fragen der Organe, der Selbstschuttsverbände und der schlesischen Behörden lebhaft erörtert wurden, da fiel allgemein die Zurückhaltung der Kommunisten auf. Von ihren Vertretern Knoch, Gelsche, König und Meyer (Ostpreußen) streifte nur Herr Meyer das Problem Oberschlesien und beschränkte sich dabei auf die an den Minister Dominicus gerichtete Bitte, über den Selbstschutz in Schlesien Auskunft zu erteilen. Die Kritik an den Zuständen in Schlesien und die Forderung auf Abstellung der zutage getretenen Mißstände überließen die Herren Kommunisten den — Sozialdemokraten!

Ob diese kommunistische Zurückhaltung auf den Mangel an Informationen und Materialien oder auf andere Gründe zurückzuführen ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Das Bild „Kommunisten und Femehelden“ würde aber des wirkungsvollsten Hintergrundes entbehren, wenn ich die Mittelungen unermähnt lassen wollte, die die „Leipziger Volkszeitung“ am 1. Juli 1927 in einem Leitartikel veröffentlichte. Es hieß darin:

„In der Zeit, in der Oberland in Oberschlesien kämpfte und später als Arbeitskommando existierte, flossen monatlich erhebliche Summen — man spricht von einem Höchstbetrag von 750 000 Mark — in die Kasse der kommunistischen Neuen Zeitung, die von dem berühmten Münchener Polizeipräsidenten Pöhner erlaubt wurde, während das unabhängige und das mehrheitssozialistische Blatt unter den Repressalien der Pöhner-Polizei zu leiden hatte...“

Es steht auch fest, daß die bayerischen Kommunistenführer damals an ihre sächsischen Parteigenossen die Weisung gaben, die Transporte der rechtsradikalen Femehelden nicht zu belästigen.“

Das alles ist für den keine Ueberraschung, der sich der Bemerkung der kommunistischen Parteigrößen für Schlageter und des Liebesworbens der kommunistischen Berliner Funktionäre in den Kreisen der völkischen Studenten im Jahre 1923 erinnert. Und das wagt den konsequentesten Bekämpfern des Selbstschuttsunfug Duldung und Förderung sächsischer Nordlaten vorzumerken!

Es sind ehrenwerte Männer, die publizistischen Sudel-tische der kommunistischen Partei!

Liste 4: Deutsche Kirchturmspartei. Die Angst um die Verzerrungen.

Auf einem Plakat der Deutschen Volkspartei sieht man, wie eine rote Faust — o, wie prägnant! — vom Turm einer protestantischen Kirche die Spitze abstößt. Darunter steht: „Daher es nicht wählt Liste 4! Deutsche Volkspartei!“ — Die Kirche selbst ist in dem üblichen Bouffantstil gezeichnet, so daß jeder künstlerisch urteilsfähige Mensch über die Entfernung der geschmacklosen Turmspitze geradezu Benugung empfinden muß. Aber auch abgesehen davon ist es eine ziemlich komische Angelegenheit, daß die „liberale“ Volkspartei sich als Schützerin der von keiner Seite ernstlich bedrohten Kirche empfehlend in Erinnerung bringt.

Die Laufbahn des Herrn von Reudell. Dopp — ein neues Hindernis. — Diesmal in Württemberg.

Die Meldung, daß der Bruder des Reichsinnenministers, Ministerialrat Reudell, vor dem Ersuchen zu dem Verbot des Roten Frontkämpferbundes auf einer „Dienstreise“ heimlich sich die Unterstützung der Rechtsregierung von Bayern und Württemberg verschafft haben soll, nimmt das Bundesorgan der württembergischen Zentrumspartei, das in Stuttgart erscheinende „Deutsche Volksblatt“, am Dienstag zum Anlaß einer zweifellos auf den Innenminister Holz selbst zurückzuführenden scharfen Abrechnung mit dem Vorgehen des Reichsinnenministers in dieser Sache. Es schreibt u. a.:

„Wir haben uns wegen dieser Meldung im württembergischen Innenministerium erkundigt und erhielten die Auskunft, daß weder das Ministerium noch der Minister selbst über das bevorstehende Verbot des Roten Frontkämpferbundes irgendwie unterrichtet wurden. Ob der Bruder des Reichsinnenministers von Reudell, Ministerialrat von Reudell, dem württembergischen Staatspräsidenten einen Besuch gemacht und mit ihm über den bevorstehenden Schritt des Reichsinnenministeriums gesprochen hat, konnten wir wegen der Abwesenheit des Staatspräsidenten nicht in Erfahrung bringen. Solange der Beweis des Gegenteils nicht erbracht ist, müssen wir aber annehmen, daß Ministerialrat von Reudell tatsächlich beim Staatspräsidenten war...“

Wir in Württemberg sind aber nicht gesonnen, politische Torheiten mitzumachen, die in Berlin ausgeheckt werden, auch dann nicht, wenn sie von Ministern der Rechten ausgehen und diese Herren vorher eine parteipolitische Fühlungnahme mit württembergischen Rechtstreifen suchen.“

Es steht nicht fest — aber es ist anzunehmen! Wenn sich das maßgebende Organ einer großen württembergischen Regierungspartei so ausdrückt, wird es schon stimmen. Der deutschnationale Reichsinnenminister hat also vor seinem offiziellen Ersuchen an die Länderregierungen seinen Bruder auf Staatskosten auf Reisen geschickt.

Die Elternbeiratswahlen in Hamburg. Absolute Mehrheit der Sozialdemokraten.

Hamburg, 8. Mai. (Eigenbericht.)
Die Hamburger Elternbeiratswahlen haben nach dem Gesamtergebnis für die Liste Schulfortschritt 1406 Mandate gegen 1200 im Jahre 1926 ergeben. Der deutschnationale Evangelische Elternbund verlor 90 Sitze, die Kommunisten konnten 5 gewinnen. Katastrophal ist der Rückgang der Volksparteier und Demokraten. Die Zahl der auf Schullisten gewählter Elternräte hat jedoch zugenommen. Unter diesen Elternräten befinden sich viele Sozialdemokraten. Aber auch ohne sie hat die Sozialdemokratie mit 1406 Stimmen gegenüber etwa 1100 bis 1200 bürgerlichen Elternräten die absolute Mehrheit erreicht.

Wen wählen die Sparerer?

Keine Splitterpartei, sondern die Sozialdemokratie!

Die Gläubiger und Sparerer, an die in diesem Wahlkampf die Aufforderung gerichtet wird, eine neue kleine und einflusslose Partei zu wählen, mögen sich erinnern, wie in den Aufwertungskämpfen die Sozialdemokratie sich ihrer Interessen angenommen hat. Als die Deutschnationalen den Abg. Dr. Best, den sie bei den letzten Wahlen als Aushängeschild für die Sparerer bemüht hatten, aus ihrer Fraktion hinausdrängten, weil er die Erfüllung der feierlichen Wahlversprechungen versagte, räumte die Sozialdemokratie diesem Führer der Gläubigerorganisationen ohne jede Bindung einen ihrer Ausschüsse ein. Dr. Best hätte ohne dieses Entgegenkommen keine Möglichkeit gehabt, an den Ausschüßerhandlungen über die Fragen, die er am besten beherrscht, teilzunehmen. Best sprach der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion seinen Dank in einem Schreiben vom 14. Juni 1925 aus, in dem es wörtlich heißt:

„Es ist mir ein Bedürfnis, der sozialdemokratischen Fraktion wiederholt meinen wärmsten Dank dafür auszusprechen, daß sie mir Gelegenheit geboten hat, meinen Standpunkt in der Aufwertungsfrage zu vertreten. Dieser Dank wird nicht dadurch gemindert, daß mein Wirken an dem geschlossenen Widerstande der Gegner einer gerechten Aufwertung scheiterte. Die Handlungsweise der Fraktion ist umso höher zu stellen, als sie meines Wissens des Vorbildes entbehrt, die Hilfe einem politisch Andersdenkenden zuteil werden zu lassen, und ihm zu gestatten, abweichend von der Fraktion Ausführungen zu machen und Anträge zu stellen.“

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Dr. Best, R. d. R.
Oberlandesgerichtspräsident i. B.

Noch dies lebhafter wurde der sozialdemokratischen Fraktion und einzelnen ihrer Mitglieder, besonders dem Abg. Reif, der die Fraktion in diesen Fragen vertrat, der Dank von den Sparerern im ganzen Reich bekundet. Hier einige Stellen aus den zahllosen Dankschreiben:

Die Ortsgruppe Wolfenbüttel des Hypothekenschutzverbandes schreibt: „Es hat uns sehr gefreut, daß Ihre Fraktion unserem unermüdbaren Kämpfer Dr. Best die Gelegenheit gegeben hat, weiterhin im Ausschusse für das deutsche Recht zu streiten.“

Ortsgruppe Bad Wärmbrunn: „Ihre herrliche Rede in der Aufwertungsfrage läßt unsere Herzen schlagen. Ich gestatte mir, Ihnen den herzlichsten Dank von etwa 2000 Sparerern und etwa 1000 Rentnern, die hier im Kreise zusammengeschlossen stehen, auszusprechen.“

Ein Gläubiger aus Blauen: „Haben Sie vielen Dank für Ihr mannhaftes Eintreten für eine gerechte Aufwertung!“

Ortsgruppe Homburg: „Im Namen der Ortsgruppe Homburg (Rhein) sagen wir Ihnen für das Eintreten der gerechten Sache verbindlichsten Dank.“

Sparrerbund Celle: „Ihre Ausführungen sind so packend und entsprechen so vollständig unserem Empfinden, daß es uns ein Bedürfnis ist, Ihnen herzlichst zu danken.“

Sparrerbund und Rentnerverein Nordhausen: „Durch das Eingreifen der sozialdemokratischen, parteipolitische Rückfragen hintanziehender Reichstagsfraktion ist es dem bewährten Vorkämpfer der Sparerer, dem Herrn Präsidenten Dr. Best möglich geworden, seinen Sitz im Rechtsausschuß zu behalten. Für dieses Entgegenkommen sprechen die unermüdbaren Organisationen der Fraktion und der Partei hierdurch ihren herzlichsten Dank aus.“

Aus diesen Stichproben ist die Stimmung zu ersehen, die das Eintreten der Sozialdemokratie für die Sparerer hervorgerufen hat. Was liegt nun näher, als dieser Stimmung mit dem Wahlschild Ausdruck zu verleihen. Nicht eine Splitterpartei, die vielleicht keinen einzigen Vertreter im Reichstag erlangt, kann den Sparerern nützen, sondern nur die große sozialdemokratische Partei, die allen Kräften, Beiträgern und Ausgebetteten beisteht.

Sparrer, wählt Liste 1!

Hochspannung in Rumänien.

Die nationale Bauernpartei bricht alle Beziehungen zur Regierung ab.

Bukarest, 8. Mai.
Die politische Lage hat eine weitere Verschärfung erfahren, und zwar dadurch, daß die Führung der Nationalen Bauernpartei beschlossen hat, alle Beziehungen zur Regierung abzubrechen. Es steht noch nicht fest, wie und wann der Regenschat die Entschließung von Karlsburg überreicht werden soll. Es verläutet, daß die gesamte Presse der Nationalen Bauernpartei, die stark unter der jetzigen Zensur zu leiden hat, ihr Erscheinen einstellen wird als Protest gegen die Maßnahmen der Regierung.

Appell ans Militär.

Bukarest, 8. Mai.
In der Sitzung des Nationalen Bauernrats hielt Vizepräsident Richalache eine Rede, in der er betonte, daß das rumänische Volk seinen Kampf um die Freiheit fortsetzen werde. Er rief die Ereignisse von 1910 in Erinnerung, als in Rumänien die Bauernrevolution ausbrach und sagte, daß diejenigen, die schuld an ihrem Ausbruch und verantwortlich für ihre blutige Niederwerfung waren, bis heute ungestraft geblieben sind. Das Militär müsse wissen, daß es nicht nur gewissen Herrschaften in Bukarest zu dienen hätte, sondern dem ganzen Volk gehöre.

Belagerungszustand!

Bukarest, 8. Mai.
Der Ministerrat hat jede politische Beistimmung verboten und Maßnahmen getroffen, daß keine falschen Nachrichten über die politische Lage in Rumänien verbreitet werden. Die Berichterstatter der ausländischen Presse sind von Bukarest nach Besselaba (Ungarn) geschickt, um von dort aus ihre Berichte abzugeben. Der Bukarester Vertreter der Ulstein-Presse, Cazana, ist verhaftet worden, und zwar 5 Minuten nachdem er ein Telefonat seines Kollegen aus Karlsburg weitergegeben hatte.
Alle Eisenbahnzüge aus Siebenbürgen treffen mit mehrstündiger Verspätung ein. Die Regierung benützt jedes Mittel,

um den Aufmarsch der Bauern in Bukarest zu verhindern. In Siebenbürgen haben die Bauern die ganze Nacht unter freiem Himmel verbracht und vergebens auf die versprochenen Eisenbahnzüge gewartet. So ist ein Tag verstrichen, und von der 300 Kilometer langen Strecke Karlsburg-Bukarest haben die Bauern erst 20 Kilometer zurückgelegt. Man will die Disziplin der Bauern zermürben.

England weist Carol aus. Lässiger Ausländer.

London, 8. Mai.
Der Staatssekretär des Innern hat nach einer Unterredung mit Chamberlain im Unterhaus erklärt, er habe veranlaßt, daß dem Prinzen Carol mitgeteilt werde, seine Anwesenheit in England sei nicht länger erwünscht und er solle seinen Besuch sofort abbrechen. Wie verläutet, wird man Carol angemessene Zeit für die Abreisevorkehrungen gewähren.
In später Abendstunde wurden Polizeioffiziere nach Carols Wohnsitz entsandt, um ihn von dem Besuch des Innenministers in Kenntnis zu setzen. Da jedoch Carol in ein Schauspieltheater gegangen war, in dem gerade das Stück „Wir sind ja alle Spieler“ gegeben wurde, konnte ihm der Erlaß des Innenministers erst in später Nachtstunde zur Kenntnis gebracht werden.
Im Unterhaus kam es nach der Mitteilung des Innenministers Johnson Hids zu einer längeren Auseinandersetzung mit Mitgliedern der Opposition. Johnson Hids teilte auf Befragen mit, daß Carol die Erlaubnis erhalten hatte, am 28. April für einen Besuch von zwei Monaten in England zu landen. Auf die Frage, ob die Behauptungen, daß das Ganze von englischen Zeitungen organisiert worden sei, zuträffe, erwiderte der Minister, er erwarte eine eingehende schriftliche Erklärung Carols noch heute. Die Frage Kenworthy (Arb.), ob bei Erteilung der Einreiseerlaubnis von Prinz Carol Zusicherungen verlangt worden seien, daß er nicht politische Intrigen unternähme, wurde von Johnson Hids unter Protestrufen der Opposition verneint.

Ein erbärmlicher Schwindel. Deutschnationale und NSP-Winnig im Bunde.

Jede Gemeinheit und Verlogenheit gegen die Sozialdemokratie findet in der deutschnationalen Presse freudige Aufnahme. Neuerdings veröffentlichte sie eine Notiz, deren Urheber nur der als Kapp-Putschist von seinem Posten unanft verabschiedete frühere Oberpräsident der Provinz Ostpreußen und jetzige Renegat August Winnig sein kann. Er behauptet, daß die Sozialdemokratische Partei im Jahre 1919 eine Million Mark Wahlgelder aus der Staatskasse erhalten habe. Angeblich hat der damalige Ministerpräsident Hirsch den Oberpräsidenten von Ostpreußen Winnig veranlaßt, der Sozialdemokratischen Partei das Geld unrechtmäßig zuzuführen.

Ein elender und erbärmlicher Schwindel! Die im Jahre 1919 nicht einmal in Reichsmark, sondern in Inflationsgeld gegebene Summe war zur Abwehr außenpolitischer Gefahren von der isoliert gelegenen Provinz Ostpreußen bestimmt. Ausschließlich zu diesem Zweck sollte das Oberpräsidium in Königsberg die ihm übergebene Summe verwenden und alle an der Abwehr beteiligten Bevölkerungskreise gleichmäßig unterstützen. Der Urheber der verheerenden Notiz weiß das ganz genau. Aber er spekuliert darauf, daß die omstlichen Kreise heute über die Finanzierung der in den damaligen wilden Zeiten notwendige Abwehr nicht unartig sprechen werden und dieses außenpolitische Verantwortungsbewußtsein sozialdemokratischer Persönlichkeiten benutzt er zu einer unarhörten Verleumdung. Er tut es, indem er sich selbst — wenn auch ungenötigt —

einer unrechtmäßigen Handlung bezichtigt. Davon nehmen die deutschnationalen Verleumder natürlich mit keinem Wort Notiz. Die Winnig und Konforten mögen sich nicht täuschen. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht.

Einigung in der Holzindustrie? Die Arbeiter nehmen den Schiedspruch an.

Die Vertrauensleute der Berliner Holzarbeiter nahmen gestern Abend in einer stark besuchten Versammlung in den Kammerfällen Stellung zu dem am Sonnabend vom Schlichter gefällten Schiedspruch, der für die Facharbeiter über 22 Jahre ab 5. Mai eine Lohnerhöhung von 4 Pf. pro Stunde und ab 1. Oktober bis 28. Februar 1929 von weiteren 3 Pf. vorsieht.

Wegen der sehr ausgiebigen Diskussion, die sich dem Bericht des Bevollmächtigten Genossen Boese über den Verlauf der Verhandlungen anschloß, fiel die Entscheidung der Funktionäre über den Schiedspruch erst kurz vor Mitternacht. In geheimer Abstimmung beschlossen die Funktionäre entsprechend der Empfehlung der erwählten Ortsverwaltung mit 403 gegen 342 Stimmen die Annahme des Schiedspruches.

Mit den Vereinigten Verbänden der Berliner Holzindustrie finden heute, Mittwoch, vormittag 10 Uhr, ebenfalls Verhandlungen statt über den Abschluß eines neuen Lohnabkommens auf der Grundlage dieses Schiedspruches, der nur für die Betriebe der „Freien Vereinigung“ (Vaterho) gefüllt worden ist. Arder die Arbeitsaufnahme in den Betrieben aber durch die Aussperrung stillgelegten Betrieben wird die Organisation weitere Anweisungen in der Presse bekanntgeben.

Ruf an die Jugend.

Für neue Kultur — für soziale Gerechtigkeit!

Von Max Westphal.

Als der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Otto Wels, am 29. März im Reichstag mit der Politik des Bürgerblocks obredete, brachte er am Schluss seiner ausrichtenden Rede zum Ausdruck, daß die Sozialdemokratie als die Partei der Zukunft in ihrem Kampfe um die sozialistische Gesellschaft besonders auch den Menschen der Zukunft, der Jugend, vertraue. Der Kampf um den Sozialismus sei ein Kampf, der schon von Generationen geführt wurde und der, bis zum völligen Siege, vielleicht noch von Generationen weitergeführt werden müsse.

Dieses Vertrauen der Sozialdemokratie zur Jugend besteht zu Recht, und es begegnet sich mit dem Vertrauen, das diese Tausende junger Menschen zur Sozialdemokratie haben. Wenn jemals politisch interessierte, von idealen Sehnen und Streben erfüllte junge Menschen glaubten, daß die bürgerlichen Parteien für ihr ideales Streben Raum hätten, dann sind sie nach dem vierjährigen Regiment des Bürgerblocks eines Besseren belehrt. Selbstinteressen sind keine Jugendideale, und nur um Bestinteressen hat es sich bei der Politik des Bürgerblocks gehandelt. Darum rief vor kurzem ein Vertreter der Deutschnationalen in Potsdam ängstlich aus: „Die Jugend kommt nicht mehr zu uns. Wir sterben aus!“ Darum rebelliert es in der katholischen Jugend, die immer mehr darauf drängt, daß als Stätte christlichen Lebens nicht mehr nur der Himmel, sondern vor allen Dingen auch die Erde gelten soll.

Die Jugend will soziale Gerechtigkeit. In breiter Front kämpft sie heute für Jugendschutz und Freiheit. Die Jugend will die Herrschaft des Kapitalismus nicht mehr dulden; sie ist in weitesten Kreisen, wenn auch vorläufig noch stark gefühlsmäßig, antikapitalistisch eingestellt. Die Jugend strebt nach Gestaltung eines neuen Gemeinheitslebens, nach einer neuen Kultur, sie wünscht bis weit in die Reihen der politisch noch rechtsstehenden Kreise den deutschen Einheitsstaat. In immer stärkerem Maße tritt in Erscheinung, daß die sich ernsthaft mit den aus der sozialen und kulturellen Not unseres Volkes aufsteigenden Problemen beschäftigende Jugend Lösungen nur in der sozialistischen Gedankemwelt und ethischen, wirklich lebendig auf die Wohlfahrt des Volksganzen bedachtes praktisches Bemühen um gesellschaftliche Erneuerung nur in der sozialdemokratischen Politik findet. Immer weitere Kreise der Jugend erkennen, daß allein die Sozialdemokratie jungen, mit ihrem ganzen Sinnen und Trachten in die Zukunft, in eine bessere Zukunft gerichteten Menschen, die Möglichkeit bietet, ihr politisches Mitbestimmungsrecht ihren Idealen entsprechend auszuüben.

Diese jungen Menschen werden den Ruf der Sozialdemokratie nicht überhören, sie werden Vertrauen mit Vertrauen erwidern und im Wahlkampf dafür mitkämpfen, daß nicht nur der Bürgerblock gestürzt wird, sondern gleichzeitig die Sozialdemokratie einen so großen Wachstums erhält, daß die künftige Politik unseres Landes unter ihren bestimmenden Einfluß kommt.

Im Lichte der Gegner.

Ein Unternehmerblatt über die Sozialdemokratie.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: „Ein Teil der bürgerlichen Wähler ist immer noch geneigt, die Sozialdemokratie zu unterschätzen. Weil sie nicht mehr in der Volkstümlichkeit, sondern in ehrbarer ziviler Kleidung auftritt, weil ihre Führer bei Gelegenheiten sogar in Smoking und Frack erscheinen, glaubt man, der revolutionäre Wille in dieser Partei habe nachgelassen. Davon kann aber gar keine Rede sein.“

Die Führung der Sozialdemokratie verfügt über Spezialisten auf allen Gebieten des politischen Lebens; vor dem Kriege übermög hier vielleicht das theoretische Wissen (insbesonders in marxistischer Ausprägung), jetzt aber hat die Partei Tausende von Leuten, die in der praktischen Mitarbeit am Staate geschult worden sind, aktive oder ehemalige Minister, Oberpräsidenten, Landräte, Bürgermeister, Stadträte. Dazu kommt die enge Verbindung mit den freien Gewerkschaften, die ebenfalls eine Vorstufe der politischen Praxis darstellen. Es ist aber, im ganzen gesehen, schon lange nicht mehr so, wie es manche bürgerlichen Kreise noch darstellen wollen, daß die Sozialdemokratie nur Zahlenbedeuerer und Agitatoren für Volksversammlungen hätte; sie hat alles, was eine große Partei heute braucht, und manches in besserer Qualität, als die eine oder andere bürgerliche Partei.

Wir sind der Meinung, daß die Abschwächungen, die das kommunistische Manifest im Laufe der Jahrzehnte erfahren hat, nichts weiter darstellen als taktische Wendungen, daß aber an dem Endziel „Kampf gegen die bürgerliche Gesellschaft bis zu deren Vernichtung“ sich nicht das geringste geändert hat. Die Kommunisten freilich können es sich leisten, den Realismus offen auszusprechen, weil sie in Deutschland bis auf weiteres, wie sie selbst wissen, nicht in die Lage kommen werden, ihre Theorien in der Praxis zu erproben. Der kommunistische Radikalismus ist so nicht ein Beweis der Kraft, sondern ein Eingeständnis der selbst empfundenen Ohnmacht.

Für die Sozialdemokratische Partei ist die praktische und taktische Situation eine ganz andere. Sie war schon im Kaiserreich ein sehr wesentlicher politischer Faktor, zunächst in der Opposition, zuletzt in der Regierung. Der Umsturz von 1918 hat sie dann vor ganz veränderte Verhältnisse gestellt.

Die deutsche Sozialdemokratie und ihre Realpolitik — das ist es, was Reaktion und Unternehmertum fürchten!

Neue Zwischenfälle in Colmar.

Zurückgehaltene Anlagematerial.

Strasbourg, 8. Mai. (Eigenbericht.)

Im Colmarer Autonomienprozeß wird am Dienstag vormittag die Vernehmung des Polizeikommissars Bauer fortgesetzt. Bauer versuchte noch immer, die Angeklagten als Separatisten und Hochverräter hinzustellen. Im weiteren Verlauf der Vernehmung Bauers kommt es zu einem Zwischenfall. Der Zeuge beschäftigte sich mit einem Film, den der Phäbus-Bereich für Deutschland und einige andere Staaten übernehmen sollte und der Aufnahmen von der Entlassung von Bulachs aus dem Straßburger Gefängnis enthält. Der Vorsitzende forderte Bauer auf, einige der von ihm erwähnten Dokumente dem Gericht vorzulegen. Unmittelbar nach dieser Aufforderung erhielt sich der Generalstaatsanwalt, überreicht dem Vorsitzenden eine mit Schriftstücken gefüllte gelbe Klappe und beantragt, die Schriftstücke zu den Akten zu legen. Die Verteidiger erheben sich einmütig und fragen den Generalstaatsanwalt, woher diese

Angstvoll und frech.

Vertrauliche Anordnungen der deutschnationalen Wahlmacher.

Der Hauptgeschäftsführer der Deutschnationalen hat der Deutschnationalen Schriftenvertriebsstelle Anordnungen für den Wahlkampf herausgegeben. In diesen, nur den Kreisleitern zugänglich gemachten Richtlinien wird aufgezeigt, wie die Deutschnationalen den Wahlkampf zu führen gedenken. Mit List und Terror hoffen sie wieder einzuholen, was sie durch ihre verhängnisvolle Politik verloren haben. Unter der Rubrik Pressestelle finden wir die Methode der Deutschnationalen, selbst die Kreisblätter für ihre Partei einzuspannen. Die Kreisvereine sind angewiesen, alle Zeitungen mit Propagandamaterial zu versehen.

„Bei Nichtabdruck ist entsprechend nachzuhelfen. z. B. durch den Hinweis, daß der betreffenden Zeitung dann die bisher erteilten Anzeigen, Flugblattbeilagen, Druckaufträge entzogen werden müssen.“

Die Zeitungen, die parteilos sind, die die Aufnahme der parteimäßig gefärbten Notizen ablehnen sollen mit „Eingefand“ bombardiert werden. Auch hier soll „mit sanftem Druck“ (lies: Erpressung!) gearbeitet werden.

Einen weiten Raum in diesen Anordnungen nehmen die Bestimmungen über Versammlungen ein. Es wird genau angeordnet, wie und wo Versammlungen stattfinden müssen. Es wird weiter angeordnet, daß in diesen Versammlungen außer dem Referenten noch im Ort bekannte Mitglieder sprechen sollen.

„In solchen Unterstreichungen der Ausführungen des eigenen Redners sind geeignete Mitglieder systematisch auszubilden und in Versammlungen einzusetzen. Die Betreffenden brauchen sonst rednerisch oder politisch gar nicht beschlagen zu sein, ihnen sind nur bestimmte Sätze einzupauken.“

Die Deutschnationalen verfügen nicht über einen solchen Stab von freiwilligen Helfern wie die Sozialdemokraten; sie müssen ihre Wahlarbeit bezahlen. Wie immer, sollen auch hier die Arbeiter nur einen Hungerlohn erhalten.

„Die Entlohnung wird sich nach der Art der Arbeit richten, beim Adressenschreiben oder beim Abschreiben von Wählerlisten empfiehlt sich Akkordarbeit.“

Ueber die Mitarbeit in den Wahlbüros, die die Wahlhandlung leiten, wird angeordnet, daß die Partei überall im Wahlvorstand vertreten sein soll. Die Führer sollen sich nach Möglichkeit drücken, um die Schlepperarbeit überwachen zu können. Die gegnerischen Führer sollen aber unschädlich gemacht werden.

Kappe komme und wie die präziseste Zusammenarbeit zwischen dem Staatsanwalt und dem Zeugen Bauer möglich sei. Der Vorsitzende stellt fest, daß er diese Schriftstücke bisher nicht gesehen habe. Als der Generalstaatsanwalt vom Rechtsanwalt Jaegle gefragt wird, ob das eine Ueberraschung sein solle, lächelt der Staatsanwalt ironisch. Die Verteidiger stellen dann fest, daß hier ein Rechtsbruch vorliege und fragten das Gericht, wie es möglich gewesen sei, daß diese Schriftstücke, die bereits am 2. April d. J. abgeschlossen worden seien, erst jetzt in der Schwurgerichtsverhandlung erwähnt worden könnten. Durch die unterlassene rechtzeitige Vorlegung der Schriftstücke sei von einer gewissen Seite, vielleicht sogar vom Generalstaatsanwalt selbst, das neue Anlagematerial zurückgehalten worden. Die Verteidigung kündigte dann an, daß sie von dem gesetzlich vorgeschriebenen Recht Gebrauch machen werde, alle Beamten, die in diesem Falle Gefehbestimmungen überschritten haben, vor den Gerichtshof zu laden.

In der Nachmittagsitzung wurde dem Gericht ein Schriftstück überreicht, in dem die Verteidigung in aller Form gegen die Aussage des Zeugen Bauer protestiert. Bauer sei hier nicht als Zeuge, sondern als Ankläger aufgetreten, ohne daß er vom Vorsitzenden daran gehindert worden sei. In dem Schriftstück werden dann noch einmal die Uebergänge der Prozedurführung aufgeführt, in denen eine Einschränkung der Rechte der Verteidigung gesehen wird. Ein Uebergang des Generalstaatsanwalts wird auch in der Vorlegung des Aktenbündels gesehen, das weder dem Vorsitzenden noch der Verteidigung bekanntgemacht sei. Anschließend wird Dr. Ricklin nochmals vernommen. Er wendet sich gegen die Aussagen Bauers und erklärt: „Wir wollen nicht von Frankreich weg, aber wir wollen auch nicht, daß man uns Kaffee unterbrückt. Unser Kampf gilt unserer Sprache, unseren besonderen Verwaltungseinrichtungen und unserer religiösen Freiheit.“

Die Anklage im Donezprozeß.

Angeblliche Sabotage-Organisation seit 1920.

Moskau, 8. Mai.

Den Angeklagten im Donezprozeß ist die Anklageschrift überreicht worden. Die Sonjtblätter beginnen mit ihrer Veröffentlichung. Die Einleitung behauptet, daß die Verschwörung viel ausgedehnter gewesen sei, als ursprünglich angenommen wurde. Die ersten Anfänge hätten sich schon 1918 gezeigt; damals seien Besprechungen zu Kozlow a. Don zwischen den ehemaligen Grubenbesitzern und Ingenieuren (!) die erste Grundlage für die weitere Verschwörung gelegt worden. Die Mehrzahl der jetzt angeklagten Ingenieure habe in regelmäßiger Verbindung mit dem geheimen Nachrichtendienst General Denikins gestanden. Auf Grund bereits vorliegender Gesandnisse (?) und Aussagen sucht die Anklageschrift nachzuweisen, daß die Ideologie der Angeklagten gegenrevolutionär war und daß sie es sehr geschickt verstanden hätten, nur befreundete und verwandte Personen an die Spitze der Bergwerksektionen gelangen zu lassen. Die eigentliche Geheimorganisation sei 1920 in einer Beratung zwischen ehemaligen Besitzern und Ingenieuren in Kozlow gegründet worden, bald nach dem Pariser Kongreß der geschickten Bergindustriellen. 1920 bis 1922 seien nur vereinzelt Sabotageakte verübt, erst in der zweiten Hälfte 1922 sei die Tätigkeit der gegenrevolutionären Organisation strenger zusammengefaßt worden. Die Organisation habe aus dem Ausland Geld erhalten. Einer der Angeklagten, der Ingenieur Berejowski, gebe an, daß durch ihn im Laufe der Jahre 175 000 Rubel an diese Organisation ausgezahlt worden wären. Der ehemalige Chef des Benitschinsk Radrichtendienstes Prudentow ist zwar in Schacht als Zeuge vernommen, jedoch nicht unter Anklage gestellt worden!

Die drei angeklagten Reichsdeutschen Ingenieur Otto, Monteur Badstieber und Meier werden beschuldigt, diese Geheimorganisation unterstützt zu haben. Von den 53 Angeklagten sind außerdem fünf ehemalige Bergwerksbesitzer, 37 Ingenieure, acht Techniker. Zum großen Teil handelt es sich um

„ist eines unserer Mitglieder Wahlortgeber, so muß er die gegnerischen Führer zu Besitzern bestimmen, um sie damit am Wahltag für ihre Parteiarbeit auszuhalten.“

Auch über die Wahlarbeit am Tage vor der Wahl werden genaue Verhaltensmaßnahmen bekanntgegeben.

„Für Sonnabend abend eine Mitgliederversammlung anzuberaumen oder sich mindestens den Saal mit allen Redneräumen zu sichern, um den Gegner die letzte und gefährlichste Agitationsmöglichkeit zu nehmen.“

An anderer Stelle heißt es:

„An der Nacht vor der Wahl, sowie in den frühen Morgenstunden des Wahltages sind Klafelationen anzusehen, sie haben unsere letzten Plakate, entfernen die gegnerischen (Plakate mitnehmen) oder überkleben sie mit eigenen Plakaten. Man kann dem gegnerischen Plakat auch die Wirksamkeit nehmen, indem man sie mit roten Querstreifen überklebt, die irgendeine drastische Inschrift tragen.“

Die sozialdemokratischen Arbeiter werden ihre Plakate zu schützen wissen. Das mögen sich die Deutschnationalen merken für den Fall, daß sie in den Großstädten die Anweisungen der Parteileitung durchzuführen.

Sehr siegesgewiß klingt diese Deutschrift nicht aus. Ueber den Wahlkampf in der Großstadt heißt es dort:

„Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die überzeugtesten Anhänger der Antiparteien ohne weiteres ihre Pflicht tun und in ihren Kreisen für reiflose Stimmabgabe sorgen, daß aber in unserem Lager die Dinge beträchtlich anders aussehen. Uns steht heute weder der nationale Schwung des Jahres 1924, noch die Begeisterung einer Hindenburg-Wahl zur Seite; die Partei der Nichtwähler rekrutiert sich zum weitaus größten Teil aus den Reihen der für uns in Frage kommenden Wähler.“

Lakonisch schließen die Anordnungen:

„Nach der Wahl erhalten alle Mitglieder, ganz gleich wie das Ergebnis ausgefallen ist, durch Rundschreiben den Dank der Partei ausgesprochen.“

Ganz gleich, wie der Wahlkampf ausfällt, heißt eigentlich: obwohl er sicher faul ausfällt. Daß die Niederlage groß sein soll, dafür werden die Arbeiter, die freiwillig und aufopfernd Wahlarbeit leisten, sorgen. Man weiß nun, wie der Gegner kimpfen will. Er wird sich nicht wundern dürfen, wenn er mit seinen eigenen Waffen geschlagen wird.

Schmiergeldzahlungen. Die Beschuldigungen der drei Deutschen und der UGB. (siehe unten) werden auf ziemlich phantastische Aussagen der Russen Baskin (in Haft) und Kasarnow gegründet. Von Otto sagt die Anklage, daß er vielleicht Kriegsspion in Rußland gewesen sei und nach seiner eigenen Erzählung Stahlhelmer war.

Die UGB. bezeichnet eine Sammelmeldung, daß eine gegenrevolutionäre Organisation in Charkow von mehreren ausländischen Firmen, u. a. von der UGB. finanziert worden sei, als reine Erfindung; die UGB. sei an derartigen Unternehmungen nicht beteiligt.

Der Fememord an Gädike.

Klapprott und Schulz unter Anklage.

Heute beginnt in Stettin der Fememordprozeß gegen Klapprott, den Oberleutnant a. D. Schulz und den Leutnant a. D. Haun. Der ersere ist des versuchten Mordes an Gädike, Schulz der Anstiftung und Haun der Beihilfe zum Mord angeklagt. Das Vandsberger Gericht hat im Oktober 1926 die beiden letzteren freigesprochen und Klapprott wegen gefährlicher Körperverletzung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Das Reichsgericht hat das Urteil aufgehoben.

Schwere Explosion.

Sechs Personen durch einen französischen Geschoszünder schwer verletzt.

Eisen, 8. Mai.

Als heute nachmittag in einem Hause der Mainstraße in einem Mansardenzimmer dieses Hauses der Bergmann Costa in Gemeinschaft mit dem Bergmann Henshofer damit beschäftigt war, eine Walmaschine instandzusetzen, rutschte ihm sein fünfjähriger Sohn Hans aus Bolzen zum Herausziehen einer Schraube das Innere eines französischen Geschoszünders, ohne daß beide ahnten, um welch gefährlichen Gegenstand es sich handelte.

Nach mehreren Schlägen explodierte der vermeintliche Bolzen, die umherfliegenden Splitter verletzten nicht weniger als sechs Personen, mit einer Ausnahme wurden alle schwer verletzt. Bei Hans Costa besteht Lebensgefahr, da ihm ein Splitter tief in die Brust drang. Nach den bisherigen Feststellungen hatte ein älterer Sohn des Costa den Zünder vor längerer Zeit in Heßlingen gefunden und mit in die Wohnung gebracht.

Kommunistenüberfall.

Gestern abend wurde in der Erzzerstraße im Norden Berlin von einem größeren Trupp Kommunisten ein Überfall auf einen sozialdemokratischen Demonstrationzug verübt. Die Kommunisten drangen unter Schmähdreden auf die Demonstranten ein und es entstand eine Schlägerei. Die Polizei mußte unter Zuhilfenahme des Gummizüppels eingreifen. Einer der Haupttreiber wurde zwangsgestellt, die anderen hatten es vorgezogen, in der Dunkelheit schleunigst zu verschwinden.

Attentat in Eurenburg. Millionär Buigl, Leiter einer fischischen Schule in Esh, wurde von einem Staliener niedergeschossen. Der Täter ist entkommen. Vor zwei Jahren ist der Sekretär derselben Anstalt erschossen worden.

Die brasilianische Regierung hat ihren Austritt aus dem Völkerbund in einem Schreiben an den Kaiserpräsidenten angedeutet, so daß die Kündigung mit dem 10. Juni rechtsmüßig wird. Die gegenwärtigen Umstände erlauben dem Lande nicht, den Austrittsbeschluß zu realisieren; es sei aber bereit, ohne Mitgliedschaft an Angelegenheiten internationalen Interesses mitzuwirken.

Verkehrskatastrophe am Rhein.

Die Wirtschaftskatastrophe steht bevor.

Die Verkehrsstrahe des Westens, der Rhein, liegt still. Noch acht Tage, und für das rheinische Wirtschaftsleben beginnt eine schlimme Zeit. Die Schiffe stehen. Bald werden auch die Räder der Wirtschaft am Rhein langsam und langamer laufen und schließlich, wenn der Aussperrungswahn sich völlig hemmungs- und besinnungslos ausleben darf, ebenfalls stillstehen.

Fast überall zeigt sich in den Häfen nach der Aussperrung das gleiche Bild: das Schiffs- und Hafenpersonal weigert sich, Streikbrecherarbeit zu leisten oder mit Streikbrechern zusammenzuarbeiten, worauf die Entlassung erfolgt. Auch der Verkehr im niederrheinischen Hafen Orsoy ist so gut wie stillgelegt worden. Das gleiche gilt für die Westhäfen der „Gute-Hoffnungshütte“. Auch im Kölner Hafen herrscht völlige Ruhe.

In Mannheim wurde der Vertrauensmann der Hafenarbeiter entlassen, weil er sich weigerte, Transporte von Getreide in Waggon vorzunehmen, das bisher von Binnenschiffen zu den Mühlen befördert worden war. Daraufhin erklärten sich die Arbeiter mit dem Entlassenen solidarisch und legten die Arbeit nieder. In Mannheim haben bereits verschiedene Firmen infolge des Stillstandes des Verkehrs auf dem Rhein vorsorglich

Kündigungen ausgesprochen.

Kündigungen ausgesprochen, weil sie binnen kurzem mit einem Ausfall an Arbeit rechnen müssen. Das gleiche gilt für verschiedene Speditoren. Der Duisburg-Ruhrorter Hafen liegt ebenfalls völlig still, auch die Ripperarbeiten nicht mehr. Mainz liegt still. In Neuss dürfte es auch zur Einstellung der Arbeit kommen. Die Kölner Hafenarbeiter sind am Dienstag vormittag gleichfalls in den Streik getreten, da ihnen zugemutet wurde, Streikarbeit zu verrichten.

Die Aussperrung und die durch sie zwangsläufig heraufbeschworene Solidaritätsstreikbewegung müssen zu einer Verkehrskatastrophe führen. Man muß sich einmal vorstellen, was in Duisburg-Ruhrort — das pro Monat 2 1/2 Millionen Tonnen befördert — werden soll, wenn 8 oder 14 Tage der Verkehr völlig stockt. Für die meisten Industriezweige

Kann die Eisenbahn keine Hilfe bringen;

denn der Umschlag in Rotterdam geht auf die Binnenschiffe und nicht auf Waggon. Wenn binnen kurzem die holländischen Schiffe besetzt sind, was dann? Den Häutern fehlt es an Erz und Kalk. Auch auf die Seehäfen muß in wenigen Tagen der Stillstand am Rhein zurückwirken. Die französische und schweizerische Rheinschiffahrt sind bereits völlig vom Solidaritätsstreik erfaßt. Vereinzelt kleine Häfen, die von der Bewegung noch nicht ergriffen sind, spielen keine Rolle. Summa summarum: der Verkehr auf dem Rhein ist tot und bei der Haltung der Unternehmer muß damit gerechnet werden, daß sich die Lage bald katastrophal zuspitzen wird.

Das Unternehmertum der Rheinschiffahrt will anscheinend die Katastrophe, will keine Verständigung. So sind auch die Tarifverhandlungen für den Duisburg-Ruhrorter Hafen, die am Montag stattfinden sollten, abgesagt worden, weil die Unternehmer erklärten, sie könnten sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen von irgendwelchen Verhandlungen nichts versprechen. Für

Duisburg war der Tarif von beiden Seiten gefündigt worden; auch hier fordern die Unternehmer

Lohnabbau — bei den Akkordverleuten bis zu 33% Proz!

Ranche. Behörden haben es anscheinend sehr eilig, sich auf die Seite der Unternehmer zu stellen. Noch vor einigen Tagen klagten die Unternehmerorgane, z. B. die „Kölnische Zeitung“, daß ein Ende der trostlosen Lage nicht abzusehen sei, da die Ausständigen trotz entgegenstehender Tatsachen bestimmt mit der Erwerbslosenunterstützung rechnen. Die Arbeitsämter haben die Rheinreederei schnell beruhigt und die Unterstützung abgelehnt. Um den Ausgesperrten die Arbeitslosenunterstützung zu rauben, haben die Unternehmer gefordert, daß in die Dienstbücher der Entlassenen ein Passus „ausgetreten wegen Lohnkampf“ aufgenommen werde. Es handelt sich hier um eine offene Vergeßlichkeit; tatsächlich sind die Kündigungen durchaus legal erfolgt. Das Arbeitsamt in Duisburg hat es sogar fertiggebracht, bereits in Unterstützung stehenden Schiffern die Unterstützung zu entziehen. Ferner hat der Vorsitzende des Arbeitsgerichts Duisburg eine einstweilige Verfügung erlassen, wonach dem Bevollmächtigten des Deutschen Verkehrsverbundes unter Androhung einer Strafe von 1500 Mark bzw. 6 Wochen Gefängnis für jeden Einzelfall

das Streikpostenflehen verboten wird.

Als Grund für dieses geradezu unerhörte Vorgehen wird angegeben, daß Streikpostenflehen zu Beunruhigungen in den Häfen führe!

Trotz der Drohung und dem Hunger, trotz Vereinnahmung der Behörden für die Unternehmer steht die Front des Rheinschiffpersonals und der Hafenarbeiter fest und unerschütterlich. Je stärker der Druck, desto eifriger der Widerstand.

In der Lohnbewegung der Hafenarbeiter und der übrigen Arbeiter im Transportgewerbe Kölns kam es am Montag nachmittag zu einem Schiedspruch, der eine Lohnerhöhung von 7 Proz. vorsieht.

Der Kampf in Sachsen.

Auch die Leipziger Metallarbeiter lehnen ab.

Leipzig, 8. Mai. (Eigenbericht.)

Heute fand die Urabstimmung über die Annahme oder Ablehnung des vom Reichsschiedsrichter gefällten Schiedspruches für die Leipziger Metallindustrie statt. Für Annahme stimmten 337, für Ablehnung 14 873. Mit weit über 90 Prozent haben die Metallarbeiter sich also gegen den Schiedspruch entschieden. Die Metallarbeiter erwarten, daß die Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium eine Verbesserung der Schiedsprüche bringen. Sie halten es für unmöglich, daß es bei den Schiedsprüchen bleibt, nach einem so zähen und langen Kampf, der von den sächsischen Metallarbeitern mit musterergültiger Geschlossenheit durchgeführt wird, während die Unternehmer selbst unter dem schärfsten Druck der Organisationen nur sehr widerstrebend, zum guten Teil überhaupt nicht sich an dem Kampfe beteiligen.

Ein Ideal des russischen Arbeiters.

Kantinen wie in deutschen Privatbetrieben.

Während die deutsche kommunistische Presse sich fortgesetzt bemüht, nachzuweisen, daß die Lebensverhältnisse der Arbeiterschaft in Sowjetrußland bei weitem günstiger seien als in Deutschland, sind Rußen, die Gelegenheit gehabt haben, in letzter Zeit in Deutschland zu weilen, vielfach der entgegen-gesetzten Auffassung. So berichtet z. B. der „Trud“ (Nr. 40):

„Daß der Genosse Trawlin, der an einer konsumgenossenschaftlichen Delegation teilgenommen hat, in Moskau einen Vertrag gehalten hat, über Speiseräume in deutschen Industrie- und Werken. Danach bestehen bei den Betrieben die Speisefläche für Angestellte aus einzelnen komfortabel eingerichteten Räumen, in denen die Wände mit schönen Bildern verziert und die Tische mit weißen Tischdecken bedeckt und mit Blumen geschmückt sind usw. Für die Arbeiter sind besondere Räume, die zwar einfach, aber auch sehr sauber sind und gutes, wenn auch sehr einfaches Geschirr aufweisen. Kennzeichnend ist, daß in vielen Werken die Speiseräume für Männer und Frauen getrennt sind. Auf meine Frage wurde mir auseinandergesetzt, daß gemeinsame Mittagessen von Männern und Frauen voraussichtlich länger währen würden, als das erwünscht ist. Die von den Werken zur Verfügung gestellten Räume sind wohl nicht überall für diesen Zweck geeignet. Man begegnet auch Speiseräumen im Kellergeschoss. Ferner ist von Interesse festzustellen, daß in Deutschland jedes einzelne Werk eine selbständige Küchenanlage und eigene Speiseräume hat und nicht, wie bei uns, die Speisen in einer großen Zentralküche zubereitet und dann kilometerweise in Thermosflaschen auf die einzelnen Werke verfrachtet werden.“

Der Bericht gab Veranlassung zu einer sehr lebhaften Aussprache, in der u. a. der Vorsitzende des Zentralkomitees für Volksernährung, J. vorschlug, das ganze Programm der Zentralküchen einer Durchsicht zu unterziehen, weil durch die Verleumdung von Speisen in den Thermosflaschen zwar wohl eine Verbilligung erreicht wird, aber zugleich eine Verschlechterung der Speisen bei dem Transport erfolgt, worüber Klagen sehr häufig sind. Die Besammlung schloß sich der Meinung des Vorsitzenden an.

„Macht es wie die Rußen!“ erzählen die Kommunisten. In Rußland sind, wenn man den Beulen der KPd. glauben dürfte, geradezu ideale Zustände. Man gibt wohl zu, daß sie und da noch nicht alles klappt, aber dafür, behauptet man, lebt der russische Arbeiter auch viel besser als der deutsche Arbeiter.

Und nun erfahren wir, daß ein russischer Deutschlandfahrer Schilderungen von den deutschen Werkskantinen zum besten gegeben hat, daß den russischen Arbeitern förmlich das Wasser im Munde zusammenfließt. Sogar der Oberbureaukrat für die Abfütterung der russischen Arbeiter mußte versprechen, daß Problem einer „Durchsicht“ zu unterziehen. Also die Werkskantinen der Siemens, Bergmann usw., die uns nichts weniger als ideal erscheinen, sind ein Ideal für russische Arbeiter! So etwas bringen nur Kommunisten fertig.

Lohnerhöhung für die Gemeindegewerksarbeiter Kölns

Die Lohnbewegung der städtischen Arbeiter in Köln ist beendet. Durch Schiedspruch der tariflichen Schiedsstelle sind die Löhne in den fünf Lohngruppen um 7 bis 10 Pf. pro Stunde erhöht worden. Ferner ist die Vorarbeiterzulage um 2 Pf. pro Stunde heraufgesetzt worden. Die Lohnerhöhung für das Hauptpersonal der städtischen Bahnen beträgt 8 Pf. Die Schaffnerzulage wurde von 3 Mark auf 7,50 Mark und die Fahrerkulage von 5 Mark auf 15 Mark pro Monat erhöht.

Verantwortlich für Politik: Dr. Carl Geuer; Wirtschaft: G. Klingelböfer; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Kultur: R. D. Böcher; Lesales und Spalten: Fritz Karst; Anzeigen: H. Glöckel; sämtlich in Berlin. Verlag: Fortwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Fortwärts-Verlag und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin. 68. Lindenstraße 2. Hierzu 2 Beilagen und „Unterhaltung und Wissen“

Großbesonderer Verkauf

BADE-WÄSCHE • DAMEN • u. HERREN • BEKLEIDUNG

Von Montag, den 7. Mai, bis einschliesslich Sonnabend, den 12. Mai

Vorführungen „Für Reise und Sport“

In den Häusern
Leipziger Strasse • Alexanderplatz • Frankfurter Allee • Belle-Alliance-Strasse
Die Vorführungen beginnen vormittags 11 Uhr, nachmittags 3 Uhr
Karten sind, soweit Vorrat, an den Kassen der Damen-Wäsche- u. Damen-Konfektions-Abteilungen kostenlos erhältlich

BADEWÄSCHE

- Schwimmtreikots für Herren, Länge 80 cm. 1 45
- Schwimmtreikots für Herren, mit Blendenanfertigung, Länge 80 cm. 1 75
- Badeanzüge mit Hockchen, Größe 42. 3 50
- Kinder-Treikots amerikanische Form, Länge 50 cm. 1 95
- Badehosen für Herren 85 Pf.
- Badehauben fester Gummi. 45 Pf.

- Schwimmbelme aus starkem Naturgummi. 1 75
- Gürtel mit Patentschloss, viele Farben. 75 Pf.
- Badelaken farbig gemustert, Größe 125x100 cm. 5 75
- Badecapes mit Hakenkragen, farbig gemustert. 7 50
- Bademäntel schöne farbig Ausmusterung. 12 75
- Sprottierstoffe in allen Qualitäten und Ausmusterungen. Meter von 4 90 an

- Stadtkoffer echt Vulkanleder, 2 Schnappschlösser, kräftiger Metallgriff
ca. 5 25 ca. 5 90 ca. 6 75 ca. 7 50
35 cm 40 cm 45 cm 50 cm

- Reiseaschen mit Aufspannbügel, echt Vollrindeleder
ca. 17 50 ca. 18 75 ca. 21 00 ca. 22 50
40 cm 45 cm 50 cm 55 cm

Seidenstoffe

- Bastseide reine Seide, naturfarb., abgekocht, ca. 60 cm breit, Meter 1 90
- Bastseide bestickt, aparte Muster. Meter 3 50
- Crêpe Flora reine Seide, für Kleider und Wäsche, Meter 4 90
- Bemberg-Bordüre, Waschkunstseide, ca. 120 cm breit, garantiert waschbar, Meter 6 30

Damen-Wäsche

- Hemdhosens gestreifte Kunstseide, mit Spitzen. 3 90
- Complets gestreifte Kunstseide, reich garniert. 9 75
- Pyjamas mit langen Ärmeln, farbiger Batist. 7 50
- Pyjamas guter farbiger Batist, fesche Form. 10 75

Washstoffe

- Washseide Kunstseide mit Baumwolle, moderne Muster, Meter 95 Pf.
- Crêpe marocain ca. 100 cm breit, aparte Druckmuster, Meter 1 25
- Vollvoile ca. 100 cm breit, neue Tupfen. Meter 2 50
- Voile Kunstseide, ca. 100 cm breit, einfarbig, grosses Farbsortiment. Meter 3 90

Kleiderstoffe

- Batist reine Wolle, viele Farben. Meter 1 95
- Natté Travers modischer Stoff. Meter 1 95
- Weiss Popeline reine Wolle, doppeltbreit. Meter 2 95
- Weiss Rips reine Wolle, ca. 120 cm breit, elegante Qualität, Meter 5 90

HERMANN TIETZ

Der Mordversuch am Weihnachtsabend.

Die Tragödie eines Proletarierskindes. — Ohne Stütze in der Großstadt.

Das Landgericht I verurteilte den 20jährigen Maurergesellen Ernst H., der am heiligenabend in der Absicht, den Geldbriefträger Leichter zu berauben, diesen mit einem Maurerhammer eine Schädeldeckelung zugefügt hat, wegen versuchten Totschlages in Tateinheit mit versuchtem schweren Raub unter Jubilligung milderer Umstände zu zwei Jahren Gefängnis. Vier Monate Untersuchungshaft sind ihm angerechnet worden. Bei guter Führung sollen ihm sechs Monate von der Strafe erlassen werden.

Das Urteil des Gerichts ist milde. Die Urteilsbegründung wurde dem jungen Menschen in jeder Weise gerecht. Möglich, daß er bereits in der nächsten Bauzeit wieder in der Freiheit als Maurer arbeiten kann. Der Staatsanwalt hatte drei Jahre Gefängnis beantragt. Seine Anklage war voll Verständnis für den eigenartigen Entwicklungsengang des Zwanzigjährigen. Ein großes Wort wurde dabei gefaßt ausgesprochen: „Der Angeklagte“, sagte der Staatsanwalt, „hatte das Unglück, in der Schule gut zu lernen“, schlagender konnte der Ursprung der unglücklichen Entwicklung des jungen Menschen nicht gekennzeichnet werden. Ein Proletarierskind erweist durch seine Fähigkeiten in der Volksschule die allgemeine Aufmerksamkeit der Lehrer. Seine Sehnsucht ist die höhere Schule. Der Vater, häßlicher Straßenreiniger, ist aber nicht in der Lage, ihm diese Schulbildung zu gewähren. Der Knabe spürt in sich eine Leidenschaft für Elektrotechnik, er wird aber Bauarbeiter, weil er mit verdienen muß; als er später doch in die Lehre als Elektrotechniker kommt, ist er gezwungen, sie wegen eines Dummengengstreiches zu verlassen. So entstehen in ihm Minderwertigkeitsgefühle, die er weitzumachen versucht, indem er höher hinauf will, als ihm durch die Umstände gegeben ist. Und als er, der durch Umgang mit höheren Schülern über den engen Horizont seines Vaterhauses hinauswollte, schließlich gar Maurerlehrling werden muß, erhalten seine Minderwertigkeitsgefühle neue Nahrung. Sie werden aber in keiner Weise durch Gemeinschaftsbindungen irgend einer Art gemildert. Die Zugehörigkeit des jungen Menschen zu den extremsten politischen Richtungen waren der Entstehung solcher Bindungen auch nicht zuträglich. Hinzu kommt eine starke Erosion, die während der Pubertät zu schweren Krisen führt. Hier stößt der Junge auf volle Verständnislosigkeit des Vaters. Durch harte Züchtigungen will er den Sohn vom „Bouffieren“ abhalten. Selbst der Neunzehnjährige bekommt noch „Dhrseigen“ und den Bederrücken zu spüren. Die Folge davon ist eine völlige Entfremdung. Der weiche, hysterische, zu Weintrinken neigende Junge, von dem der Vater selbst sagt, daß er stets bescheiden und gefällig war, und sich nie wehrte, wenn er ihn schlug, der trotz allem an den Eltern sehr hing, gerät plötzlich in Berlin in schwerste soziale und materielle und seelische Not. Der Vater hatte ihm aber mit auf den Weg nicht die Worte gegeben: „Wenn du in Not bist, denke daran, daß du Eltern hast, die dir helfen können“, sondern: „Siehe zu, es wird dir in Berlin noch dreckig geben“. So war er zu stolz, sich an ihn zu wenden, als ihm die Verhältnisse über den Kopf wuchsen. Und sie waren ihm tatsächlich über den Kopf gemachsen. Seine 17jährige Braut, ein uneheliches Kind, wurde in seiner Gegenwart von der Mutter geohrfeigt. Diese Demütigung konnte er nicht ertragen. Ein Schwächling, der er einmal war, weinte er in Gegenwart seiner zukünftigen Schwiegermutter, die ihm dann sagte, und „das will ein Mann sein“ — und zu Hause nachts in seinem Kämmerlein. Um den Mann, der er nicht war, vorzutäuschen, rühmte er sich der Ersparnisse, die er nicht besaß und ließ nun zu Weihnachten Gefahr, daß seine vollständige Mittellosigkeit seiner Braut bekannt und sie sich nun ihm endgültig loslagerte würde. Den Eindruck, den man aber von der Siebzehnjährigen im Gerichtsaal erhielt, wie sie da mit harter Stimme, ohne eine Spur von Mitleid gegen den Angeklagten, der um ihrerwillen das Verbrechen begangen hatte, sprach, war ein derartiger, daß man sich fragte, was hat diesen geistig entwickelten Jungen an das Mordverbrechen getrieben? Die psychiatrischen Sachverständigen Dr. Dyrenfurth und Priotodajent Dr. Krausefeld trafen aber das Richtige, als sie sagten: Zwischen den geistigen

Fähigkeiten und dem Gefühl- und Willensleben des jungen Menschen liegt ein Widerspruch. Seelisch hat er die Reife seines Alters nicht erlangt.

Der Fall des Maurergesellen H. sollte aber für so manche Eltern eine Warnung sein; in noch höherem Maße aber für den Staat, dem es nicht gelingt, begabte Proletarierskinder den Weg gehen zu lassen, der für sie wie die Volksgemeinschaft von Vorteil wäre, den Weg zur geistigen Höherentwicklung!

Der Tod des Schupowachtmeisters.

Tragisches Ende eines Dampferausfluges.

Aus dem Stößensee bei Gatow wurde gestern nachmittag die Leiche des Polizeioberwachmeisters Bauhaus, aus Cottbus in Westfalen, von der Schupowitzer Eisenbahn, geborgen. B. scheint das Opfer eines tragischen Unglücksfalles geworden zu sein.

Bauhaus war Ende Januar der preussischen Polizeischule für Leibesübungen in Spandau als Offiziersanwärter zugeteilt worden. Nach Abschluß der dreimonatigen Ausbildung unternahm die Kurfurstentour am 30. April einen Dampferausflug nach Potsdam. Auch die Rückfahrt nach Spandau erfolgte wieder auf einem Dampfer. Bauhaus muß sich nun unbemerkt aus dem Kreise seiner Kameraden entfernt haben, denn bei der Ankunft in Spandau wurde er plötzlich vermisst. Seit dem Abend blieb er spurlos verschollen, bis er gestern als Leiche aus dem Wasser gezogen wurde. Wahrscheinlich hat sich Bauhaus zu weit über das Geländer gebeugt und ist in der Dunkelheit in die Havel gestürzt, ohne daß dies von seinen Begleitern oder anderen Mitfahrenden bemerkt wurde.

Mittelalter im Saalbau Friedrichshain.

Eine Kapuzinerpredigt über die Mexikogrenze.

Von den 400 000 Katholiken, die Berlin zählt, kamen am Montagabend 2000 im Saalbau Friedrichshain zusammen, gerufen vom „Zentralkomitee der katholischen Vereine Berlins und der Vororte“. Es galt zu demonstrieren gegen die „Mexikogrenze“, und der unmittelbare Zweck der Veranstaltung war, die Reichsregierung zu einer Einmischung in die inneren Angelegenheiten Mexikos zu bewegen. Hysterisch aufgeregter Beifall eines kleinen Teiles der Versammlung begrüßte jeden der geistlichen Herren, die ihre Oberen auf dem Podium kniend begrüßten und dann am Vorstandstisch Platz nahmen. Unter ihnen, in roter Robe, Erzbischof Gonzales von Durango in Mexiko; gemessen an der gesundheitsstropfenden Leibesfülle seiner Berliner Kollegen, konnte die schwächliche Gestalt des Mexikaners mit dem bleichen Indiangesicht schon ein wenig wie die eines Märtyrers wirken. Aber die Hektik, mit der vor aller Augen die geistlichen Herren jeden der mehr oder minder blöden Zwischenrufe ausnahmen, ließ nicht darauf schließen, daß man sich mit einem Gegenstande voll fürchterlichstem Ernstes beschäftigte.

Die Ansprachen begannen mit der Mitteilung, daß die Christenverfolgungen in Mexiko schlimmer als zur Zeit Nero und Diokletians seien — aber was der Hauptredner Pater Marlaug vordrachte, schien nicht einmal diese Versammlung leidenschaftlich zu packen. Zu sehr spürten selbst diese Zuhörer heraus, daß es sich in Mexiko nicht so sehr um die Sache des Glaubens, als um den politischen Wackelkampf der katholischen Kirche gegen den Staat und gegen die Verfassung handelt. Als der Redner

sich gegen die angebliche „Verschwörung des Schweigens“ durch die liberale Weltpresse wandte, ertönten massenhaft Zwischenrufe: die Juden! die Judenpresse! und frenetischer Jubel begrüßte die Auforderung, die Judenpresse aus christlichen Häusern zu verbannen, dieselbe Presse, in der katholische Führer und Minister zu Duzenden mitarbeiten!

Pater Marlaug bemühte sich krampfhaft, den Eindruck der Sachlichkeit zu erwecken. Aber hinter dieser Maske verbarg sich eine Demagogie, die eines völkischen oder kommunistischen Wandredners würdig gewesen wäre. Er erzählte von Colles' Bündnis mit den Kommunisten und verschwieg, daß er mit ihnen im schärfsten Kampfe steht. Colles sollte auf seiner Europareise „zuerst“ die Sowjetunion besucht haben, dabei ist er nachweislich niemals dort gewesen. Drei Millionen verfolgte Katholiken sollen von Mexiko nach den Vereinigten Staaten geflohen sein, dabei zählte das ganze Land nur 14 Millionen Einwohner.

Angeblieh soll der Gottesdienst verhindert worden sein — aber der fromme Mann verschwieg, daß die Kirche selbst den Generalstreik erklärt und alle gottesdienstliche Handlungen eingestellt hat, weil sie sich der Verfassung nicht fügt, die die ungeheuren Reichtümer der Kirche enteignet. So versing auch der Hinweis auf die internationale Freimaurerei nicht, die die Triebkraft der kirchenfeindlichen Bewegung sein soll; das tollste Stückchen an Verdrehung aber war die Andeutung, daß das amerikanische Petroleumkapital die Regierung der Vereinigten Staaten an einer Intervention gehindert habe, während doch die Unterstützung der Kirche durch das Kapital gegen die Arbeiterregierung nur zu betannt ist.

Schließlich gelang es dem frommen Vater, mit Greuelgeschichten die Versammlung ein wenig in Hize zu bringen. Abgehakte Finger, Zusammenstößen von Ordensschwestern mit Verbrechern, dühndweises Erschießen von Priestern, alle möglichen Einzelheiten wurden der Versammlung vorgelegt: über den furchtbaren Raubüberfall auf den Eisenbahnzug im vergangenen Jahr unter Führung eines Priesters aber verlor er sein Wort: das wird man sich als ein schweigendes Eingeständnis dieser katholischen Greuelthat merken. Aber selbst wenn einige von den Erzissen im Abwehrkampf der Republik gegen die Kirche wirklich vorgekommen sind: welches Licht wirft eine solche Grausamkeit des Bürgerkrieges auf die Kulturzustände in einem Lande, in dem die katholische Kirche jahrhundertlang völlig ungehindert die Menschen bilden konnte! Es ist eine schändliche Unterdrückungspolitik, eine furchtbare Ausbeutung durch die Feudalwirtschaft der Kirche, die die mexikanischen Massen endlich zur Auflehnung gezwungen hat. Dampf empfand selbst die geistige Versammlung, daß die Sache der mexikanischen Priesterschaft nicht ihre Sache ist, und daß hinter dem Freiheitskampf der mexikanischen Proletariatsmassen die ungeheure Schuld der mexikanischen Kirche an verderbten sozialen Zuständen steht.

Wieder Freitod eines Jugendlichen.

In der Wohnung seiner Stiefeltern in Hauke-Hufe-Landstraße 17 wurde gestern nachmittag der 16jährige Erwin Bonwade durch Gas vergiftet bewußtlos aufgefunden. Der zu Hilfe gerufene Arzt der nächsten Rettungswache konnte jedoch nur noch den Tod feststellen. Was den jungen Menschen zu dem Freitod veranlaßt hat, konnte noch nicht eingesehen ermittelt werden. Auf einem an die Stiefeltern gerichteten Zettel, der auf den Küchentisch vorgefunden wurde, stand mir, „daß er dies Leben nicht weiterführen könne und deshalb beschlossen habe, den Tod zu suchen“. Die Leiche wurde beckschlagnahmt.

Der Simplon-Orientexpress entgleist.

Wie aus Athen gemeldet wird, ist der Simplon-Orientexpress auf der Fahrt nach Konstantinopel in Westthrazien entgleist. Die Lokomotive ist zertrümmert worden. Nachrichten über das Schicksal der Reisenden fehlen noch.

10) Jack London: Wolfsblut.

Zu solchen Zeiten blieb der junge Wolf, von drei scharfen Gebissen angegriffen, eiligst stehen, setzte sich fest auf die Hinterbeine, stemmte die Vorderfüße steif auf den Boden, sträubte das Haar und knurrte drohend. So sah ein Aufenthalt an der Spitze des trabenden Rudels verurteilte immer eine große Berührung am Ende desselben. Die Wölfe prallten von hinten auf den jungen und drückten ihr Mißfallen durch scharfe Bisse in seine Hinterbeine und Flanken aus. So brachte er sich stets in großes Ungemach, denn der Mangel an Nahrung erzeugt verdrößliche Stimmung, doch mit der unerforschlichen Hoffnungsfreudigkeit der Jugend wiederholte er immer wieder das Manöver, obwohl es ihm nichts als Unbehagen eintrug.

Wäre Speise vorhanden gewesen, so würden Werbung und Kampf Hand in Hand gegangen sein, und das Rudel hätte sich bald zerstreut. Aber die Lage der Wölfe war verzweifelt. Durch die lange Hungersnot abgemagert, liefen sie weniger rasch als sonst. Im Nachtrab hinkten die Schwachen, die Jungen und die ganz Alten. An der Spitze trabten die Stärksten, doch sahen alle mehr wie Skelette, denn wie ausgewachsene Wölfe aus, trotzdem waren ihre Bewegungen, mit Ausnahme der lahmen Tiere, leicht und mühelos. Die dünnen Muskeln schienen von Stahl zu sein und unerlöschliche Kraft in sich zu bergen, hinter jeder Zusammenziehung derselben lag immer noch eine andere in endloser Folge.

Sie liefen an jenem Tage viele Meilen weit, und auch die ganze Nacht hindurch liefen sie. Auch der nächste Tag fand sie noch in Bewegung. Sie trabten über die weite Fläche einer gefrorenen, toten Welt. Kein Leben regte sich. Sie allein regten sich in der ungeheuren Dede. Sie allein waren lebendig, und sie suchten andere lebendige Wesen, um sie zu verschlingen, damit sie weiter leben könnten.

Sie passierten niedrige Wasserseiden und kamen an einem Duzend kleiner Ströme vorüber in eine tiefer gelegene Gegend, wo ihr Suchen endlich belohnt wurde. Hier stießen sie auf Elche, und der erste, den sie fanden, war ein mächtiger Elchhulle. Hier war Leben, hier war Fleisch und kein geheimnisvolles Feuer, keine fliegenden Brände, die es schlichteten. Gespaltene Hüfe und gezacktes Geweih kannten sie, und dem gegenüber schlugen sie die gewohnte Geduld und Vorsicht in den Wind. Der Kampf war kurz und verzweifelt. Auf allen Seiten wurde der große Elch angegriffen. Zwar brachte er

ihnen Wunden bei, zerschmetterte ihnen mit schlaun berechneten Schlägen der großen Hüfe den Schädel, zermalnte sie, zerbrach ihnen die Knochen mit dem großen Gemeißel und zerstampfte sie unter seinem Gewichte im Schnee. Dennoch gab es keine Rettung für ihn, und der Kampf endigte damit, daß die Wölfin ihn an der Kehle packte, während die Zähne der andern überall in sein Fleisch einschlugen und sie ihn zu zerzehren begannen, ehe noch sein letzter Atemzug getan und sein Todeskampf vorüber war.

Nun gab es Speise die Fülle. Der Elch wog über achthundert Pfund, was auf jeden der ungefähr vierzig Wölfe zwanzig Pfund Fleisch ausmachte. Wenn sie aber auch lange und andauernd fasten konnten, so vertrugen sie auch eine reichliche Mahlzeit, und bald waren ein paar umhergestreute Knochen alles, was von dem herrlichen Geschöpf übrig war, das noch vor wenigen Stunden dem Rudel die Stirn geboten hatte.

Nun legten sie sich zu langer Ruhe und zum Schlafen nieder. Doch mit dem vollen Magen sang unter den jüngeren Wölfen Uneinigkeit, Streit und Hader an. Und dies dauerte an, bis das Rudel sich auflöste. Denn die Zeit der Not war vorüber. Sie waren in einem Lande, wo es Wild gab, und sie jagten vorsichtiger, indem sie nur lahme und krüppelige Tiere aus kleinen Elchrubeln aussuchten.

Dann kam in diesem Land der Fülle ein Tag, wo das Rudel sich teilte und ein Teil in anderer Richtung abzog. Die Wölfin, der junge Führer an ihrer Linken und der alte Einäugige ihr zur Rechten führten die Hälfte des Rudels nach dem Mackenzieflusse hinunter und in das Land der Seen im Osten. Von Tag zu Tag verminderte sich dieser Rest des Rudels. Zu zweien, immer ein Wolf und eine Wölfin, machten sie sich aus dem Staube. Dann und wann wurde auch ein Einzelwolf von den scharfen Zähnen der Rebenbühler ausgetrieben. Zuletzt blieben nur noch vier übrig: die Wölfin, der junge Führer, der Einäugige und der ehrgeizige Dreijährige.

Die Wölfin zeigte jetzt grimmige Laune, bald trugen ihre drei Bewerber alle die Spuren ihrer Zähne. Dennoch verteidigten sie sich nie, noch vergaltten sie Gleiches mit Gleichem. Bei den ungestümmten Angriffen drehten sie ihr die Schulter zu und suchten, mit dem Schweife wehend und mit zierlichen Schritten sie umtänzelnd, ihren Zorn zu beschwichtigen. Waren sie aber auch ihr gegenüber ganz zahm, so waren sie wild genug gegeneinander. Der Dreijährige wurde in seinem Zerberger eines Tages gar zu frech. Er zupfte den Einäugigen auf der blinden Seite und riß ihm das Ohr in Fegen. Dann

auch der alte Wolf nur auf einer Seite sehen konnte, so brachte er gegen die Jugendkraft des Begners doch die Weisheit und Erfahrung vieler Jahre ins Feld, und sein verlorenes Auge, seine narbenvolle Schnauze zeugten von der Natur dieser Erfahrungen. Er hatte zu viele Kämpfe überlebt, um über das, was er zu tun hatte, einen Augenblick im Zweifel zu sein.

Der Kampf begann ehrlich, endigte jedoch nicht so. Wer hätte das Ende voraussagen können, wenn nicht der dritte Wolf sich auf die Seite des alten gestellt hätte, und nun griffen beide, der alte und der junge Führer, den ehrgeizigen Dreijährigen an, in der Absicht, ihn zu töten. Von beiden Seiten fielen die unbarmherzigen Zähne seiner früheren Kameraden ihn an. Vergessen waren die Tage, da sie miteinander getraut, das Wild, das sie gejagt, die Hungersnot, die sie durchgemacht hatten! Das lag in der Vergangenheit; aber was sie jetzt beschäftigte, war ein viel ernsteres, grausameres Geschäft als die Jagd nach Speise.

Währenddessen setzte sich die Wölfin, die Ursache und der Preis des Kampfes, geduldig hin und wartete. Sie schaute sogar befriedigt drein. Dies war der Tag ihres Triumphes, der nicht oft kam, der Tag, da um ihren Besitz die Haare der Begner sich sträubten, die Zähne aufeinanderklappten oder Wunden in weiches Fleisch rissen. Und bei diesem Liebesabenteuer, dem ersten, das der Dreijährige wahrscheinlich gehabt hatte, mußte er das Leben lassen. Zu beiden Seiten seines Leichnams standen die Rebenbühler. Sie blickten die Wölfin an, die zufrieden dreinschauend im Schnee saß. Allein der alte Wolf war klug, sehr klug, in der Liebe sowohl wie im Kampf. Als der jüngere den Kopf wandte, um eine Wunde an der Schulter zu lecken, kehrte er die Krümmung des Halses dem Rebenbühler zu. Mit dem einen Auge erschaute der ältere die günstige Gelegenheit. Er schoß auf jenen los und packte ihn an der Gurgel. Er biß tief und scharf zu und zerriß ihm die große Schlagader am Hals. Dann sprang er zurück.

Der junge Anführer knurrte fürchterlich, aber das Knurren ging plötzlich in ein prustendes Husten über. Zum Tode verwundet, sprang er auf den andern los und kämpfte, bis das Leben ihn verließ, die Glieder ihm verfielen, und es ihm dunkel vor den Augen wurde.

Und die ganze Zeit über sah die Wölfin da und schaute zufrieden drein. Sie freute sich über den Kampf; dies war das Liebeswerben der Wildnis, die Liebestragödie der natürlichen Welt, eine Tragödie nur für die, welche starben, denn für die Ueberlebenden war es Triumph und Sieg.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hellscherprozess in Insterburg.

Das aufsehenerregende Experiment. — Vor dem Urteil.

Der Insterburger Hellscherprozess befindet sich kurz vor seinem Ende. Das Ergebnis wird kein anderes sein als beim erstenmal. Nur dürfte der Freispruch diesmal noch um eine Idee begründeter sein. Man wird Frau Günther-Gessers Betrag nicht vorwerfen können. Wenn noch weitere Beweise erforderlich waren, hat ein aufsehenerregendes Experiment im Gerichtssaal diesen Beweis geliefert.

Die Anklage hatte behauptet, die Trancezustände der Frau Günther-Gessers seien Kumpung. Das Gericht beschloß, selbst aus eigener Wahrnehmung seine Entscheidung darüber zu treffen. So schritt es zu einem Experiment im Gerichtssaal. Das Substrat wurde entfernt; nur die Mitglieder des Gerichtshofes, die Verteidiger, die Sachverständigen und die Presse blieben. Frau Günther-Gessers sollte in einem Trancezustand über ein Verbrechen, von dem sie gar keine Kenntnis haben konnte, befragt werden. Und sie bestand die Prüfung. Sie lieferte den Beweis, daß sie jedenfalls imstande sei, die Vorstellungsbilder, die die ausfragende Person in sich trägt, durch eine eigenartige Empfindbarkeit ihres Beweises zu erfahren und ihrer Umgebung kund zu tun.

Frau Günther-Gessers nahm auf einem Stuhl Platz, blinzte eine ganz kurze Zeit auf ein brennendes Zündholz und versief in einen Trancezustand. Als Führer diente der Landjäger, der allein von dem zu ermittelnden Verbrechen Kenntnis hatte. Er legte der Frau Günther-Gessers, daß es sich um einen Diebstahl handele, und stellte an sie nacheinander eine Reihe von Fragen, die aus ihr Einzelheiten über die Tat und den Täter herauslockten. Ganz allmählich tastend, sich korrigierend, machte die Angeklagte ihre Angaben. Verlangte die Führung, so griffen die Sachverständigen ein. Es ergab sich: In einem großen Gebäude mit mehreren Eingängen befindet sich ein großer Saal mit hohen Sesseln und vielen dunklen Möbeln. Der Gutsbesitzer ist ein Mann von 70 oder 80 Jahren. Gestohlen wurden Barmittel und noch ein Pelz. Der Dieb hatte vorher das Haus beobachtet, war dann durchs Fenster eingestiegen, hatte sich etwas gegessen und getrunken und hat sich dann wieder durch das Fenster entfernt. Auf die Frage, ob die Angeklagte auch den Namen des Täters nennen könnte, gab sie zur Antwort, daß es zwei Sülben seien und schrieb dann auf ein Papier den Namen „Dumle“. Auf eine weitere Frage, wie der Name des Gutsbesitzers laute, schrieb sie auf einen Zettel: „v. Reibnig“. Dann wurde sie aus dem Saal gemeldet. Es zeigte sich nun, daß der Gutsbesitzer tatsächlich v. Reibnig hieß und daß alle anderen von Frau Günther-Gessers als Medium gemachten Angaben der Wirklichkeit entsprechen. So bleibt nur noch festzustellen, ob der Name des Diebes Dumle lautet oder nicht. Sollte dies der Fall sein, so würde die Fähigkeit der Angeklagten über das hinausgehen, was als Gedankenlesen bezeichnet wird.

Mit dem Experiment hätte die Beweisaufnahme eigentlich abgeschlossen werden können. Alles was noch während der darauffolgenden Tage im Gerichtssaal vor sich ging, die Schilderungen der zahlreichen Zeugen über ihre Erfahrungen mit Frau Günther-Gessers ergaben im Grund genommen nichts Neues. Trotzdem waren sie äußerst interessant. Da war z. B. die Feigin Gräfin Eulenburg. Ihr war ein Schmuckstück aus ihrem Hotel verschunden. Frau Günther-Gessers beschrieb im Trancezustand ganz genau die gefohlenen Schmuckstücke, sie gab auch eine Beschreibung des Täters, eines Hausdieners; sie konnte sogar den Schuppen nennen, in dem später der Schmuck gefunden wurde. Ein anderes Mal war dem Grafen Eulenburg eine Uhr verloren gegangen. Sie wurde von einem kleinen Jungen gefunden, der sie dem Lehrer übergab. Dieser dachte aber gar nicht daran, sie dem Besitzer zurückzubringen. Frau Günther-Gessers hatte alle diese Tatsachen wackelnd geschildert.

Mit nicht geringerer Spannung als die Beteuerungen der Gräfin Eulenburg wurden die Aussagen der Frau des Domänenpächters Krönig und des Pfarrers Strassin verfolgt. Auf dem Gute der Frau Krönig war Silber gestohlen worden. Als die Polizei nichts erreichen konnte, wurde Frau Günther-Gessers zu Hilfe gerufen. Sie machte Angaben, die später zur Auffindung der gestohlenen Gegenstände führten. Der Pfarrer Strassin berichtete von einem Mord, der im Jahre 1925 begangen worden war. Frau Günther-Gessers hat ganz genaue Angaben sowohl über den Ermordeten als auch über den Täter und die dem Opfer zugefügten Verletzungen gemacht. Die übrigen Zeugen wußten gleichfalls von den Erfolgen der Frau Günther-Gessers zu erzählen; andere wieder schilderten ihre Misserfolge. Frau Günther-Gessers erklärte, daß in solchen Fällen die Führung verlagert hätte. — Unter den vielen Hellscherprozessen der letzten Jahre ist dieser Prozess sicherlich der bemerkenswerteste. Es scheint, als ob er weniger dem Kriminalisten, als dem ärztlich gebildeten Psychologen Material bietet.

Auch eine Notwohnung!

Eine sehr geheimnisvoll aussehende Wohnungsgefahr ereignet in der Parochialstraße und ihrer Umgebung betrübliches Aufsehen. Das ganz kleine Haus Parochialstraße 22 ist von der Stadt angekauft worden und soll wegen Bauunfähigkeit abgebrochen werden. Es war zur Zeit der Liebergabe an die Stadt unbewohnt und konnte nicht mehr vermietet werden. Vor kurzem machte man nun die Beobachtung, daß zur Nachtzeit es in dem ruinenhaften Häuschen lebendig wurde. „Spukte“ es da drinnen oder was war sonst los? Anselmnd hatten sich Leute eingefunden, die in den leeren Räumen nächtigten. Sie hatten in dem Häuschen sogar wieder einige Möbel untergebracht und ein Fenster mit einer Gardine verhängt. Aber wer sie waren, ließ sich nicht feststellen, da sie immer bei Tagesanbruch wieder verschwand. Vermutet wurde, daß ein Arbeiter- und Wohnungsloser die Gelegenheit benutzte, sich hier für seine Familie ein kostenloses Quartier zu verschaffen. Ein Zeichen der Zeit wäre das, über das man angesichts der drückenden Wohnungsnot sich nicht zu wundern braucht. Auch der Verdacht entstand, daß vielleicht ein findiger Geschäftsmann aus eigener Machtvollkommenheit die Räume „beschlagnahmt“ hatte und sie gegen Entgelt an Obdachlose als Nachmieter vermietete. Um die geheimnisvolle Gasse zum Ausgang zu bewegen, hat das Bezirksamt Mitte zu dem letzten Mittel gegriffen. Sie durch die städtischen Anschlag an der Haustür auf die Sperrung des Hauses hinzuwirken. Der Anschlag lautet: „Aufforderung. Die unbekanntem Bewohner dieses Hauses fordern wir auf, ihren Hauswart und sonstigen Eigentümer sofort zu entfernen, da das Haus am 10. Mai 1928 vormittags gesperrt wird. Der Eigentümer, Bezirksamt Mitte.“ Konfliktlos sind die Vorübergehenden das ungewöhnliche Schriftstück. Man darf gespannt darauf sein, welche Wirkung es haben wird.

Der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, hinter dem 80 000 jüdische Deutsche stehen und der als die größte Organisation des deutschen Judentums anzusehen ist, veranstaltet am Mittwoch, dem 9. Mai, abends 8 1/2 Uhr, in den Spichern, Spichernstraße, eine große Wahlkundgebung. Wahrgewandene Persönlichkeiten der versammlungstreuen Parteien werden Ansprachen halten. So hat für die Sozialdemokratische Partei Deutschlands das Mitglied des Parteivorstandes Westphal zugegriffen.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung (Mittwoch, 9. Mai). Stimmlich klar, bewölkt und sehr kühl, zeitweise etwas Regen, leichte Winde aus nördlicher Richtung. — In Deutschland: Im Osten und dem Alpenrande kräftig und regnerisch, im übrigen Deutschland meist heiter, bewölkt mit einzelnen leichten Regenschauern, überall kühl.

„Laßt Euch nicht umklaffen . . .“

Die gestrigen Wahlkundgebungen.

Der Ortsverein Wedding des Reichsbanners veranstaltete am Dienstagabend einen Wahlkampf durch den Bezirk Wedding. In der Kösliner Straße traten die Reichsbannerkameraden zusammen. Der Zug, der republikanische Wahlplakate mit sich führte, marschierte einer Kapelle die Wedding-, Plantagen-, Prinz-Eugen-, zur Grezlerstraße. An den Reichsbannerzug hatten sich die 18., 19. und 20. Parteiabteilung angeschlossen. Ihre eindrucksvollen Plakate forderten auf, am 20. Mai sozialdemokratisch zu wählen. „Laßt euch nicht umklaffen von den Kommunisten“, hieß das ein Spruch, der bei der Bevölkerung großen Beifall fand. Die Kommunisten versuchten, ohne Erfolg, den Zug zu stören. Nach etwa

4. Kreis — Prenzlauer Berg

Sonnabend, den 12. Mai, 19 1/2 Uhr, in den Prachtsälen am Märchenbrunnen (fr. Schweizergarten)

GROSSE ABENDFEIER

Reichhaltiges Programm unter Mitwirkung namhafter Künstler
Ansprache „Unser Weg“, Genossin Minna Todenhagen
Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten. — Karten zu 30 Pfennig sind bei allen Abteilungsleiterinnen zu haben.

einstündigem Ummarsch marschierten die Demonstranten zum Brunnenplatz zurück. Dort wurde der Zug aufgelöst. Die Kommunisten scheinen ihre ganze Bahlarbeit darauf einzustellen, sozialdemokratische Propagandaumzüge zu stören. Sie haben am Montag in Neutölln und gestern wieder am Wedding empfindlich zu spüren bekommen, daß die sozialdemokratischen Arbeiter dieses Theater satt haben. Als in der Kösliner Straße die Kommunisten zu dreißig wurden, griff die Polizei ein. Einige Kabarettisten muhten den Weg zum Volkspräsidium anzuzeigen.

Die Wahlkundgebung im großen Saalbau Friedrichshain war ein großer Erfolg für die Partei. Um weite Kreise der Bevölkerung auf die Veranstaltung aufmerksam zu machen, waren die Parteiabteilungen geschlossen zum Versammlungsort gezogen. Der große Saal war so überfüllt, daß selbst bis weit in die Gänge sich die Teilnehmer drängten. Das Referat hatte Reichstagsabgeordneter Genosse Siegfried Kufhäuser, der in einstündigen Ausführungen die Arbeit der Sozialdemokratie im Preußenparlament der Bürgerblockarbeit im Reichstags gegenüberstellte. Als Abschluß dieser Kundgebung ließ unser Wahlkreis „Dein Schicksal“, der großen Beifall fand.

Die Sozialdemokratie ruft die Frauen!

Bis auf das letzte Fleckchen war der große Saal von Rabes Festhallen, Friedrichstraße gefüllt. Alle, alle waren sie gekommen, die Frauen, denn um ihr und ihrer Familien Wohl und Wehe geht es in den kommenden Tagen der Wahl. Müde, zerquälte, verhärmte Geschöpfe, denen eine unsichtbare rauhe Hand Bitternis vieler, schwerer Jahre ins Gesicht geschrieben hat. Während Jugend, sonnengebräunt mit hellen, fröhlichen Augen, die da sagen: „Wir müssen es schaffen und wir werden es auch schaffen!“ Und die zündende Rede des Genossen Löwenstein, der die politisch endlich befreite Frau aufruft, mitzuwerden, mitzustimmen und überhaupt mitzuhaben am Gelingen der großen Sache, fiel auf fruchtbaren Boden. Gerade die Frau ist es ja, auf deren Schultern alle Lasten, alle Sorgen der häuslichen Wirtschaft, die Essen und Kleidung für die Familie herzustellen muß, die für alle Lebensnotwendigkeiten gerade zu stehen hat. Und wenn sie mit ihrem Wirtschaftsprachen ewig und ewig nicht reicht, weil die Preise für Fleisch, Butter, Kartoffeln, Brot, Kleider usw. sich immer wieder nach oben verändern, so kann sie nicht den Kaufmann dafür verantwortlich machen, der ihr die Ware liefert. Unser heutiges Leben ist abhängig von der Politik, und im Reichstag und im Landtag wird entschieden, wie teuer die Lebensmittel, die Wohnungen, kurz die ganze Lebenshaltung sein wird. Es gilt also hier, unter den einschneidenden Faktoren, die Missetat zu erreichen, um im Sinne einer sozialen Volkswirtschaft mitbestimmen zu können. Wer dem Wahlkampf fern bleibt, der trägt mit dazu bei, daß das Elend immer größer wird, daß die Verflorung des arbeitenden Volkes immer größeren Umfang annimmt, daß die heranwachsende Jugend, unsere Zukunft, durch vorzeitige, allzufrühe Anspannung ihrer Kräfte körperlich und seelisch erkrankt und ermottelt. Wir wollen aber ein starkes Geschlecht, das sich seine Welt zimmern kann und seine Kräfte, die in elender Fron dahingegerieren müssen. Begleiteter Beifall folgte diesen überaus eindrucksvollen Worten des Redners. Eingeleitet vom Gesang der „Roten Falten“ wurde dann der Film „Kinderrepublik in Seelam“ vorgeführt, ein Stück aus dem Leben und Treiben einer freien, glücklichen Jugend in freier Natur bei froher Kameradschaft in des Wortes edelster Bedeutung.

Funkwinkel.

Die „Entstehung großer Vermögen“ schilderte Dr. D. Stille, Dozent an der Humboldt-Hochschule, in seinem Zyklus „Die soziale Frage als Produktions- und Verteilungsproblem“. Als wesentlichste Ursachen für die Bildung von Reichtümern nannte der Vortragende: Krieg, Inflation und soziale Politik einzelner, Ausnutzung der Konjunktur, Spekulationsgewinn, Inflation, Monopole. Sehr ausführlich waren die Zahlen, die Dr. Stille dazu gab. In Deutschland beichten im Jahre 1924 3917 Einzelpersonen ein verfeuertes Vermögen von über einer Million, zusammen 33,3 Milliarden Mark — das verfeuerte Gesamtvermögen von Einzelpersonen betrug in demselben Jahre im ganzen 77,9 Milliarden. Ein großer Teil der Reichtümer besteht im Grundbesitz, der im Laufe der Jahrhunderte durch die Nachfahre einzelner erworben wurde. Von den 500 000 Hektar Landbesitz in Preußen gehören allein 186 000 Hektar den Hohenzollern. Die 62 Bausubjekte mit einer Ausdehnung von je über 100 Hektar sind sämtlich Eigentum des Adels. — Elisabeth v. Schmidt-Pauli legte ihre Darlegungen über das Thema „Was ist Kunst?“ fort. Man begrüßt es als erfreulichen technischen Fortschritt der Programmgestaltung, daß so eng zusammenhängende Ausführungen nicht mehr durch eine große zwischen den Vorträgen liegende Zeitspanne auseinandergerissen wurden. Die Rednerin erörterte allgemeinerstrebend die Kulturdefinitionen Spenglers und der in das Gebiet der Religiösität übergreifenden Theoretiker Frobenius und Friedell. — Lebendig führte Dr. Max Doborn in das Verständnis des deutschen Malekretes um Courbet, Thoma und Seidl ein. — Der Abend brachte eine sehr wohlgeleitene musikalische Stunde. Räte Krönig, eine der wenigen Opernsängerinnen, die auch den Lied gereicht werden können, und Eugen Franzky sangen Lieder und Duette. Außerdem ließ sich auch Maurice van den Berg hören, dessen künstlerisches Vorbild schon oft die Funkhörer erfreute.

Jungwähler für die Sozialdemokratie.

Seit der letzten Reichstagswahl im Dezember 1924 sind 3 Millionen junger Menschen wahlmündig geworden. Sie werden am 20. Mai zum erstenmal an die Wahlurne treten. Eine der vornehmsten Aufgaben der Partei ist es daher, diese Jungwähler, von denen der größte Teil den Proletariats angehört, für sich zu gewinnen. Die erste Jungwählerkundgebung, die gestern Abend im Gesellschaftshaus des Westens in Schöneberg veranstaltet wurde, hat gezeigt, daß der Appell der Partei an die Jungwählerschaft ein starkes Echo gefunden hat. Schon lange vor Beginn der Kundgebung, die mit einem gemeinsam gesungenen Kampflied eröffnet wurde, war der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Als erster Redner nahm der Reichstagskandidat Genosse Georg Wendt-Schöneberg das Wort. Er sprach über „Jungwähler und Reichstags“. Der Redner erinnerte an das Dreifaltigkeitstheorem des katholischen Deutschlands, in dem es der Sozialdemokratie nur noch schwersten Kampfen gelte, ihre Vertreter in das Parlament zu leiten. Die in den Wahlen nach der Revolution durch die Indifferenz der breiten Massen an die Macht gelangten reaktionären Parteien haben durch ihre Tätigkeit in der Bürgerblockregierung das arbeitende Volk in ein großes soziales und kulturelles Elend geführt. Der jähe Kampf der S.P.D. für die Interessen der Arbeiterschaft hat das schaffende Volk vor dem Schlimmsten bewahrt. Für eine durchgehende Veränderung der Verhältnisse ist aber der Wähler der Sozialdemokratie Voraussetzung. Dadurch ist auch den Jungwählern der Weg gewiesen, deren Pflicht es ist, in den kommenden Tagen alle Kräfte für die Sozialdemokratie einzusetzen und am 20. Mai für sie ihre Stimme abzugeben. Nach diesem mit hartem Beifall aufgenommenen Referat nahm Genosse Gerd Bohtur das Wort. Er wies in seinem zündenden Vortrag auf den Kampf um den Jugendklub hin, für dessen Bewirkung die Sozialdemokratie in der Vergangenheit ihr Bestes getan hat. Im neuen Parlament kann das soziale Werk nur vollendet werden, wenn der 20. Mai der Sozialdemokratie die politische Macht bringt. Der junge Redner ermahnte für seinen Vortrag stimmungsbildende Zustimmung. Mit einem Kampflied schloß die Kundgebung, die die anwesenden Kommunisten vergebens zu stören versuchten hatten.

Von Kommunisten verfolgt. Schüsse in der Notwehr.

Wie bereits in der gestrigen Morgenausgabe des „Vorwärts“ festgesetzt wurde, versuchten die Kommunisten die Kundgebung unserer Partei in Neutölln zu stören. Als die Reichsbannerkameraden das zu verhindern wußten, wandte sich die Wut der Kommunisten gegen einzeln nach Hause gehende Reichsbannerleute, die überfallen wurden.

Ein Reichsbannermann, der vom Neuterplatz auf dem Nachhauseweg war, wurde in der Nähe des Rathauses von etwa fünfzig Kommunisten gestellt. Er versuchte ihnen auszuweichen und lief durch die Bergstraße nach dem Hermannplatz zu. Auf dem Wege dorthin wurde er von den Kommunisten verfolgt, die immer größeren Zustrom, namentlich vom Kummel in der Reuterstraße bekamen. In der Nähe der Moinger Straße geriet er in Bedrängnis. Um sich die Kommunisten vom Leibe zu halten, zeigte er seinen Revolver, den er als Bankbeamter mit polizeilich genehmigtem Waffenschein trägt. Die Menge ließ sich aber nicht zurückhalten. Als sie weiter auf ihn eindringen, gab er einen Schreckschuß ab. Die Kommunisten hatten bald erkannt, daß der Verfolgte offensichtlich in die Luft schoß und ließen nicht von ihm ab. In der Reuterstraße gab er nochmals einen Schreckschuß ab und duckte vor dem Hermannplatz wieder ein. Jetzt eilten zwei Schutzbeamte herbei, denen es gelang, den Verfolgten in Schutzhaft zu nehmen. Die Kommunisten versuchten auch, auf die Polizeibeamten einzubringen, doch gelang es diesen, die Angreifer zurückzuhalten. Der Reichsbannerkamerad wurde nach dem Volkspräsidium gebracht. Dort wurde der Tatbestand festgestellt. Die Polizeibeamten, die ihn festgenommen hatten, bestätigten, daß er in höchster Notwehr gehandelt hatte. Die Kommunisten hatten sich hier ebenfalls tapfer gezeigt, wie die Hafentragler von Lichterfelde. Auch mit dem härtesten Vergewaltigungsplan kann man nach solchen Vorfällen solchen Kommunisten und Hafentraglern keinen Unterschied mehr finden.

Wahlkampf und Kommunalpolitik.

Wenn auch in diesem Wahlkampf die großen Fragen der Reichs- und Landespolitik im Vordergrund stehen, so wird sich doch hier und da die Notwendigkeit ergeben, auch kommunale Fragen zu behandeln. Zu diesem Zweck bringt die neueste Nummer der „Kommunalblätter der S.P.D. Berlin“ aus der Fülle der Berliner Kommunalpolitik eine Reihe von Abhandlungen aus den wichtigsten Gebieten unserer kommunalen Arbeit in Berlin. Diese Nummer ist eine wertvolle Ergänzung unseres Propagandamaterials und somit allen Funktionären und Agitatoren der Partei zum Studium dringend zu empfehlen.

Sie beten deutschnational!

Die Deutschnationalen entwickeln eine tüchtige Dosis unfeindlichen Wahlkompliments. Sieht man doch sehr an Bauzäunen und an gewissen kleinen Häuschen eine deutschnationales Plakat mit folgender köstlichen Aufschrift:

„Wir halten fest am Gebet!
Wählt deutschnational!“

Um was beten nun Weltars Mannen? Um neue Bölle, höhere Dividenden, um eine neue Hulle in Fernemorden? Oder rufen Sie den Himmel um Panzerkreuzer an? Vielleicht gibt ihr indrünftiges Gebet auch der gefährlichen Futtermilchpöbel. Leider wird es ihnen nicht mehr viel nützen. Bei der Wahl entscheidet die Masse, und ... Gott ist befähigt mit den härtesten Bataillonen!

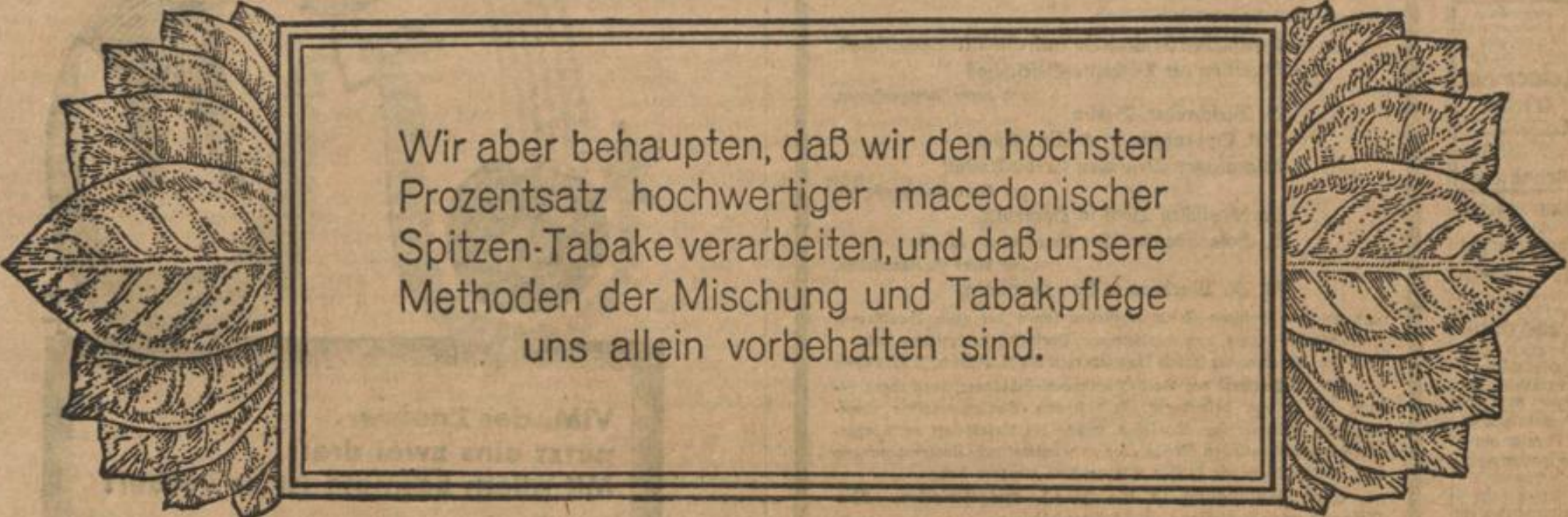
Sport.

Rennen zu Grunewald am Dienstag, dem 8. Mai.

1. Rennen. 1. Gär II (Kreuzhahn), 2. Zander (Dietmann), 3. Delfor (Kreuzhahn). Toto: 57; 10. Waa: 18, 33, 69; 10. Ferner liefen: Virella, Dorsette, Rüdiger, Emolva, Nana.
2. Rennen. 1. Enian (Gusta v. Gög), 2. Oudert (Möhlen), 3. Cronus de Nonho (Gismar). Toto: 55; 10. Waa: 18, 18, 29; 10. Ferner liefen: Hüller, Ederker, Ederker, Garbba, Barilla.
3. Rennen. 1. Timoretto (Gogres), 2. Rumpelstilz (Kreuzhahn), 3. Nolenberger (Gogres). Toto: 28; 10. Waa: 17, 23; 10. Ferner liefen: Doga, Klotzade.
4. Rennen. 1. Pöndel (Gusta v. Gög), 2. Torn II (Oberleutnant v. Regis), 3. Barich (Gusta v. Gög). Toto: 37; 10. Waa: 12, 12; 10. Ferner liefen: Die Röhlig.
5. Rennen. 1. Secoral (Walt. Geyer), 2. Albana (Röder), 3. Schirmerler (Gismar). Toto: 35; 10. Waa: 21, 18; 10. Ferner liefen: Marina, Leif, Laurin.
6. Rennen. 1. Heilenfest (Gusta v. Gög), 2. Rango (Schäfer), 3. Karadama (Staubinger). Toto: 14; 10. Waa: 18, 10; 10. Ferner liefen: Robar fin.
7. Rennen. 1. Lohnd (Lorras), 2. Burgwari (Gogres) als 1. Biq; 3. Pers (Gogres). Toto: 29; 10. Waa: 16, 15; 10. Ferner liefen: Eberon II, Reichstag.

Jeder
Cigarettenfabrikant
behauptet von sich, dass er die
besten Cigaretten herstellt.

Solche Behauptungen sind weder beweisbar noch
widerlegbar, da nicht alle Raucher Kenner sind.



Wir aber behaupten, daß wir den höchsten
Prozentsatz hochwertiger macedonischer
Spitzen-Tabake verarbeiten, und daß unsere
Methoden der Mischung und Tabakpflege
uns allein vorbehalten sind.

Diese Tatsache
können wir jedem Fachmann beweisen,
und diese Tatsache ist der Grund der
einzigartig hohen Qualität der

REEMTSMA CIGARETTEN

OVA

im
Anaberformat



REEMTSMA A.-G. FABRIKEN FÜR HOCHWERTIGE ORIENTCIGARETTEN

Attentat der Eisenherren.

Der Reichswirtschaftsminister scheint seine Pflicht nicht tun zu wollen.

Die Herren der Eisen- und Stahlverbände scheinen zu einer Erhöhung der Eisenpreise entschlossen zu sein. Aus Rheinland-Westfalen liegt eine Meldung vor, daß bereits mit den Eisenverbrauchergruppen...

Diese alarmierende Meldung erfährt eine noch alarmierendere Ergänzung durch eine Meldung von der Tagung des Vangam-Bereins, der wichtigsten Interessentenvereinigung der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie...

Es ist unbestimmt, ob in der Tat der Reichswirtschaftsminister vor dem monopolistischen Diktatwillen der Eisenherren sich beugen will. Es ist in hohem Maße verdächtig, daß die rheinisch-westfälischen Eisenherren mit einem grundsätzlichen Widerspruch...

In dieser Situation muß mit rückwärtsloser Offenheit gesprochen werden. Die Eisenindustrie braucht eine Erhöhung der Eisenpreise nicht. Ihre Gesamtziele sind im Steigen...

Für den Reichswirtschaftsminister entsteht damit eine Situation, in der er beweisen muß, ob er die Achtung der Öffentlichkeit weiterhin verdient. Es ist bekannt, daß der Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius die Frage der Eisenpreiserhöhung persönlich bearbeitet und entscheidet...

Wir wissen, daß eine mit oder gegen Dr. Curtius durchgeführte Preiserhöhung ihre auch in den verarbeitenden Industriefreien radikalstrebende Wirkung bei den Wahlen nicht verfehlen wird. Aber wir verzichten darauf, der auf Abbau stehenden gegenwärtigen Reichsregierung damit zu drohen...

Der Generalversammlung der F. Buhle-Bernhard-Joseph-W.G. Berlin soll für 1927 auf das Kapital von 2,75 Millionen Mark eine Dividende von 7 Proz. vorgeschlagen werden.

Zwingburgen im Bauernland.

Der ganze „bäuerliche“ Norden, Westen und Süden ist von Latifundien durchsetzt.

Ueber den Umfang der großen Grundeigentumsseinheiten und ihre Zahl besteht eine kaum verantwortbare Unklarheit. Für die Großgrundbesitzer muß es ein helles Vergnügen sein, mit anzusehen, wie Wissenschaftler und Politiker bei der Erörterung der auf die Grundeigentumsverteilung bezüglichen Fragen mit der Stange im Nebel herumfahren...

Die Ursache der Verwirrung ist darin zu suchen, daß man den technischen Begriff „Betrieb“ mit dem gesellschaftlich-rechtlichen Begriff „Grundeigentum“ gleichsetzt. Es wäre eine Leichtfertigkeit, 50 Autoren zu zitieren, denen diese Ungenauigkeit in mehr oder weniger grober Form unterläuft...

Eine statistische Lüge ersten Ranges.

wird aber produziert, wenn man aus der Zunahme der kleinen Betriebe die Zunahme der Zahl der kleinen Grundeigentümer herleitet. In diesem Punkt muß jedes Urteil in die Irre gehen, das nicht auf einer das ganze Reichgebiet umfassenden Grundeigentumsstatistik beruht. Eine solche Statistik müßte das gesamte Grundeigentum der einzelnen Person ermitteln ohne Rücksicht darauf, daß die einzelnen Parzellen, Höfe oder Großgüter in verschiedenen Gemeinden, Verwaltungsbereichen oder Gliedstaaten liegen...

Man spricht von Bayern, Württemberg und Baden und von Schleswig-Holstein als von Gebieten des Kleinbesitzes auf Grund der Betriebsstatistik, und trotzdem liegen hier wie dort überraschenderweise mächtige Latifundien. Bei einer Untersuchung der Südstaaten trat zutage, daß es dort 42 Großgrundbesitzer mit je mehr als 2000 Hektar gibt...

In Schleswig-Holstein, mit dem wir uns heute ausführlicher beschäftigen, haben 44 adlige Grundeigentümer jeder mehr als 1000 Hektar landwirtschaftlich benutzter Fläche. Nach der Gesamtfläche gerechnet sind es 53. Dazu kommen noch zehn bürgerliche Großgrundbesitzer mit dem gleichen Gebietsumfang...

Konsumvereine florieren weiter.

Der Zentralverband deutscher Konsumvereine hat seine Umsatzstatistik jetzt auch für den Monat März veröffentlicht, für den aus vier Wochen berichtet wird, und zwar von 63 großen Konsumgenossenschaften mit über der Hälfte der Gesamtmitgliedschaft. Gegenüber dem Monat Februar ist der Wochenumsatz pro Mitglied wieder um 38 Pf., und zwar von 7,72 M. auf 8,10 M. gestiegen...

Kräftiger Aufschwung bei Hirsch-Kupfer Höchstleistungen im Messingwerk. - 6 Proz. Dividende.

Die Hirsch-Kupfer- und Messingwerke A.-G. in Berlin-Eberswalde gehörte sicher nicht zu den Unternehmen, die auf der „Ragd nach Sachwerten“ eine ziel- und zwecklose Ausdehnungspolitik betrieben haben, aber auch dieser Metallkonzern mußte in der Umstellungszeit vor zwei Jahren Haare lassen. Nach einer umfassenden Rationalisierung des ganzen Konzerns, die besonders in der Konzentration von gleichartigen Produktionsstätten ihren Ausdruck fand...

Das dieser glänzende Beschäftigungsstand nicht nur eine Konjunkturkonjunktur darstellt, sondern der Gesellschaft auch klingenden Lohn überbrachte, zeigt schon nach zwei dividendenlosen Jahren der beachtliche Aktionärsgewinn von 6 Proz. Dabei sind

Table with 4 columns: Name, Gesamtfläche Hektar, landwirtschaftlich benutzte Fläche Hektar, Wahi Hektar. Lists various nobles and their land holdings.

Die 44 Adelspersonen mit je mehr als 1000 Hektar landwirtschaftlich benutzter Fläche unterhalten 65 Eigenbetriebe; sie haben 63 Güter zwischen 100 und 500 Hektar an Großpächter verpachtet und 692 Hofpächter auf Höfen zwischen 15 und 100 Hektar sitzen...

Die Schleswig-Holsteiner, von dem behauptet wird, daß dort kein Großgrundbesitz existiere (!), ist auch West- und Süddeutschland von Großgrundbesitzern durchsetzt. Diese Großgrundbesitzer sind die westlichen

Hochburgen des deutschnationalen Großagrariertums.

dessen wirtschaftliche und politische Machtstellung die politische und wirtschaftliche Selbstbetrelung der deutschen Bauern hemmt. Es sind die Hochburgen zugleich des großagrarischen Reichs-Landbundes, von denen aus die Kammer der landwirtschaftlichen „Selbstverwaltung“ befehlt und die großen bäuerlichen Anstrengungen, durch genossenschaftliche Selbsthilfe hochzukommen und freizuworden, sabotiert und torumpiert werden...

Drenstein & Koppel holt auf.

Mehr als verdoppelter Reingewinn im vergangenen Jahr. Aus der Aufsichtsratsitzung der Drenstein u. Koppel A.-G. in Berlin wird bekannt, daß die Bilanz zum 31. Dezember 1927 einen Reingewinn von 2,02 Millionen Mark ausweisen wird gegenüber 1,02 Millionen im Jahre 1926. Die Abschreibungen werden von 780 000 auf 930 000 M. erhöht...

Fischer Aktie für Bierauschankapparate. Steigende Dividende bei Gehr. Krüger und Co.

Die Gehr. Krüger und Co. Wie die Gehr. Krüger und Co. A.-G., Kopenhagen, ein Spezialunternehmen für Bierauschankapparate, in ihrem Geschäftsbericht mitteilt, hielt die stets Beschäftigung das ganze Jahr 1927 an. Die allgemeine Belebung übertrug sich auch auf die Tochtergesellschaften, insbesondere die Bierauschankmaschinenfabrik Schöning in Reinickendorf, deren Umstellung jetzt beendet ist. So hat es der Gesellschaft nicht schwer, bei einem von 118 000 auf 129 000 M. erhöhten Reingewinn ihre Dividende von 6 auf 7 Proz. heranzusetzen...

Zwangsarbeit in der Landwirtschaft.

Reichsarbeitsministerium als Zutreiber der Lohnrücker.

Das Reichsarbeitsministerium fordert in einem Erlaß an die Landesbehörden und ebenso in einem Schreiben an die Unternehmerverbände, daß zur Behebung des Arbeitermangels in der Landwirtschaft geeignete Schritte unternommen werden. Bei der Aktion wird auf eine Anweisung des Präsidenten der Reichsanstalt und auf das Vorgehen der bayerischen Regierung verwiesen.

Der Präsident der Reichsanstalt gab an die Arbeitsämter folgende Anweisung:

„Alle Arbeitsuchenden, bei denen es sich nach sorgfältiger Prüfung ergibt, daß sie für landwirtschaftliche Arbeiten geeignet sind, sind den landwirtschaftlichen Betrieben zuzuführen.“

Die Arbeitsämter werden besonders darauf aufmerksam gemacht, Arbeitslosen, die landwirtschaftliche Arbeit ohne genügenden Grund ablehnen, die Unterstützung zu entziehen. Diejenigen Berufsgruppen der Unterstützungsempfänger, unter denen sich erfahrungsgemäß ehemalige Landarbeiter befinden, sollen besonders überprüft werden.

In der Anweisung der bayerischen Regierung an ihre Behörden wird gefordert:

„Daß in den öffentlichen Betrieben Arbeitskräfte, die nach ihrer Ausbildung und früheren Tätigkeit für die Landwirtschaft geeignet erscheinen, entlassen werden, und zwar Ledige ohne weiteres, Verheiratete auf Anforderung der Arbeitsämter und wenigstens für die Dauer der landwirtschaftlichen Bestellungen und Erntezellen. Den Gemeinden wird ein gleiches Vorgehen dringend empfohlen.“

Das Vorgehen des Reichsarbeitsministeriums bedeutet einen durchschlagenden Erfolg der landwirtschaftlichen Unternehmer. Es trägt der Abneigung Rechnung, die diese Kreise in den letzten Wochen und Monaten in allen nur erdenklichen Formen gegen die Arbeitslosenversicherung geäußert haben.

Die Zustände, die sich bei genauer Befolgung der erwähnten Anweisungen ergeben müssen, lassen sich mit Leichtigkeit erraten. Den Landarbeitern wäre jede Möglichkeit, die Arbeit auf dem Lande mit der in der Stadt vertauschen zu können, genommen. Von dem Bestehen der Freizügigkeit, die jedem Deutschen im Artikel 111 der Deutschen Reichsverfassung feierlich garantiert wird, könnte nicht mehr gesprochen werden. Das ist die eine Auswirkung. Die andere Auswirkung ist, daß die landwirtschaftlichen Unternehmer in ihrem Willen, die Landarbeiter zu Hungerlöhnen zu beschäftigen, bestärkt werden. Sie dürfen sich mit Recht darauf stützen, daß ihnen ausbeutungsfähige Arbeitskräfte immer in hinreichender Zahl zur Verfügung gestellt werden.

Mit Recht erklärt die „Gewerkschaftszeitung“ in Nr. 16, daß man es bei dem Vorgehen des Reichsarbeitsministeriums mit einer maßlosen Ueberspannung des Anweisungsrechts zu tun hat. Man beugt hier etwas, bei dem von Weitsichtigkeit, Einfühlungsvermögen und vernünftiger Beurteilungswiese keine Spur ist.

Daß das Arbeiterproblem in der Landwirtschaft eine sehr ernste Angelegenheit ist, wird auch von den Gewerkschaften nicht bestritten. Der Deutsche Landarbeiter-Verband hat immer wieder erklärt, sich der positiven Mitarbeit an der Lösung der Frage nicht entziehen zu wollen. Was jetzt geschieht, muß zu weiterer Zuspitzung und Verschlimmerung der Situation führen.

Baufachniker Berlins, rüftet zum Kampf!

Das ist auf eine Formel gebracht die Stimmung unter den technischen Angestellten des Groß-Berliner Baugewerbes, die auch in einer überfüllten Versammlung der Fachgruppe Baugewerbe des Bundes der technischen Angestellten und Beamten im Roten Saal des Wap zum Ausdruck kam.

Dem Bericht des Fachgruppenleiters S. N. war zu entnehmen, daß für die technischen Angestellten im Hoch-, Beton- und Tiefbau ein Reichstarifvertrag besteht, der eine bezüglich zu vereinbarende Gehaltstabelle mit je einem Gehaltsjah in jeder der vier Gruppen nach dem sogenannten Leistungsprinzip vorsieht. Die letzte, an sich völlig ungenügende Gehaltserhöhung datiert vom 1. April 1927 und war Ende März 1928 erstmals kündbar.

In den jüngsten Verhandlungen machten die Unternehmer allen Ernstes den Vorschlag, das bestehende Gehaltsabkommen auf ein weiteres Jahr zu verlängern. Der Bautechniker mit Gesellenbrief und Abgangszeugnis einer Baugewerkschule soll aber weiterhin sein Leben mit 190 Mark Monats-einkommen fristen, während der Bauarbeiter und ähnlich verantwortlich tätige technische Angestellte mit 270 M. und 355 M. Bruttogehalt nach Hause gehen dürfen.

Auch bei der Verhandlung vor dem — von den Angestellten angereizten — Tarifausschuß war es trotz eindringlicher Mahnung des Vorsitzenden nicht möglich, die Unternehmer zu einer Gehaltserhöhung zu bewegen. So kam es zu einem nur mit der Stimme des Vorsitzenden gefällten Schiedspruch, den beide Parteien, wenn auch aus entgegengesetzten Motiven, ablehnten.

Die äußerst rege Aussprache bewies, daß die technischen Angestellten des Berliner Baugewerbes durchaus begriffen haben, daß sie die gleichen Methoden zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Lage anwenden müssen wie die Bauhandwerker, deren Solidarität ihnen sicher ist.

Aufgabe jedes Bautechnikers ist es nunmehr, die der Organisation noch fernstehenden Berufskollegen für diese zu gewinnen, damit der Kampf geschlossen aufgenommen werden kann.

Gehaltsbewegung im Berliner Braugewerbe.

In einer außerordentlich gut besuchten Versammlung der Wertmeister und technischen Angestellten des Deutschen Wertmeisterverbandes berichtete der Branchenvorsteher Bräunlich über die Verhandlungen mit dem Verein der Brauereien Berlins und der Umgebung über eine Erhöhung der Gehälter. Der Redner kritisierte die Verhandlungsart des neuen Vorstehers des Arbeitgeberverbandes und teilte mit, daß die Forderung der Angestellten mit der Bemerkung abgelehnt wurde, die Gehälter seien zu hoch gegen die Gehälter in anderen Gewerben.

An die Ausführungen Bräunlichs schloß sich eine lebhaft debattierende Diskussion an, in der die Empörung über das Verhalten der Unternehmer sehr stark zum Ausdruck kam. Die Versammlung erwartet, daß der angerufenen Schlichtungsausschuß für die Notwendigkeit der Erhöhung der Gehälter mehr Verständnis zeigen wird. Folgende Resolution fand einstimmige Annahme:

„Die im Deutschen Wertmeisterverband organisierten technischen Angestellten und Wertmeister haben mit Bestreben den Bericht über die Gehaltsverhandlung zur Kenntnis genommen und erheben schärfsten Protest gegen die jetzt beschriebene Verhandlungsart. Sie sind nicht gewillt, ihre Forderung auf Gehaltserhöhungen durch leere Redensarten abtun zu lassen. Die Jahresabschlüsse der Berliner Brauereien lassen eindeutig erkennen, daß eine wesentliche Erhöhung der Gehälter ohne weiteres tragbar sein dürfte. Die Behauptung des Vorstehenden des Vereins der Brauereien, die Gehälter seien außergewöhnlich hoch, ist irreführend.“

Die Wertmeister und technischen Angestellten würden außerordentlich bedauern, wenn es durch die Haltung der Arbeitgeber zu einem Konflikt käme.“

Öffentl. Wähler-Versammlungen.

Heute, Mittwoch, 9. Mai.

- Herzogenpark, 8. Abteilung, 19 1/2 Uhr im Nationalhof, Bülowstr. 37.** Redner Reichstagsabgeordneter Hugo Heilmann. — Um 18 1/2 Uhr Klavierkonzert auf dem Dennewitzplatz.
- Friedrichshagen, 34. Abteilung, 19 Uhr in den Conventusgärten, Remise Straße 67.** Redner Otto Reier, M. d. R.
- Charlottenburg, 55. Abteilung, Edenpalast, Kaiser-Friedrich-Str. 24.** Vorführung des Wafffilms „Dein Schicksal“. Redner Carl Litz.
- Lichterfelde, 20 Uhr in Hennings Festhallen, Bahnhof Ost.** Vorführung des Wafffilms „Dein Schicksal“. Redner Erich Kuttner, M. d. R. Unter Mitwirkung des Tambourkorps des Reichsbanners und des Männerchors „Einigkeit“. — Treffpunkt zum Abmarsch mit Musik 19 1/2 Uhr am Händelplatz.
- Pankow, 19 1/2 Uhr in Lindners Konzerthaus, Breite Str. 34.** Vorführung des Wafffilms „Dein Schicksal“ mit Musik und Gesang. Rednerin Marie Kunert, M. d. R.
- Rosenthal, 19 1/2 Uhr im Lokal Maniben, Hauptstraße 1.** Redner Dr. Hermann Schüßinger.
- Mahlsdorf, 20 Uhr im Lokal Nordstern, Hönower Str. 49.** Redner Stadterordneter Ernst Arndt.
- Trognau, 20 Uhr im „Kasino“, Redner Wilhelm Vanda.**
- Schulzendorf und Neu-Helligensee, 20 Uhr im Lokal Hubertus.** Redner Stadterordneter Adolph Hoffmann.

Kleingärtnerversammlung, Mittwoch, 9. Mai, 20 Uhr, bei Schreiner, Johannistal, Friedrichstraße 6. Redner Stadterordneter Hermann Lempert.

21. Abteilung, Öffentliche Wählerversammlung der Mieter des Schrader-Hauses im Schrader-Saal, Waisplatzstr. 14/16, am Mittwoch, dem 9. Mai, 20 Uhr. Tagesordnung: Die Wahlen am 20. Mai. Redner Reinhold Haas.

Morgen, Donnerstag, 10. Mai.

- Neukölln, 83. und 86. Abteilung, 19 1/2 Uhr in der Albrecht-Dürer-Oberrealschule, Emper Str. 137.** Redner Bezirksverordnete Auguste Barthel und Dr. Kurt Löwenstein, M. d. R.
- Brick-Buckow, 19 1/2 Uhr im Buschkrug, Rudower Str. 51.** Redner Hermann Harnisch, M. d. R.

- Lichtenberg, 19 1/2 Uhr in der Aula des Pestalozzi-Oberseams, Prinz-Albert-Str. 44.** Redner Rudolf Wiffel, M. d. R.
- Adlershof, 19 1/2 Uhr in Wäldchens „Pflanzgarten“, Bismarckstr. 73/75.** Vorführung des Wafffilms „Dein Schicksal“. Rednerin Stadterordnete Dr. Käthe Frankenthal.
- Jalkenberg-Alt-Glienke, 20 Uhr in der Schulaula, Alt-Glienke.** Redner Lehrer Werlemana.
- Wannsee, 20 Uhr im Lokal „Lindenhof“, Redner Friedrich Schlegel.**
- Tiefwerder, 20 Uhr im Lokal Schulz, Tiefwerder 5.** Redner Hans Bauer.
- Buckholz, 20 Uhr im Lokal Kossack, Hauptstr. 71.** Redner Georg Etzelsch.
- Friedrichshagen, 19 1/2 Uhr im Gesellschaftshaus, Friedrichstr. 137.** Redner Erich Kuttner, M. d. R.

Männer und Frauen, erscheint in Massen!

Jungwähler-Rundgebungen.

- Donnerstag, 10. Mai, in Kabes Festhallen, S. 59, Fischestraße 29.** — Referenten: Reichstagsabgeordneter Karl Litzke — Georg Albrecht.
- Freitag, 11. Mai, im Städtischen Saalbau, Neutölln, Bergstr. 147.** Referenten: Elata Bohm-Schuh, M. d. R. — Ludwig Diederich.
- Montag, 14. Mai, in den Kasino-Festhallen, N. 58, Pappelallee 15.** — Referenten: Landtagsabgeordneter Dr. Käthe Frankenthal — Lehrer Kaufl, Vorbereitungs-Demonstration. Treffpunkt 18 1/2 Uhr vor dem Bezirksamt, Danziger Straße 64.
- Dienstag, 15. Mai, in den Prachshallen des Ostens, Frankfurter Allee 48.** — Referenten: Dr. Kurt Löwenstein, M. d. R. — Bruno Wösch.

Beginn aller Rundgebungen 19 1/2 Uhr.

Bezirksverband Berlin der SPD.
Sozialistische Arbeiter-Jugend Groß-Berlin.
Jungsozialistische Vereinigung der SPD.
Vereinigung sozialdemokratischer Studierender.

Die Zechenbesitzer verlangen Gratisarbeit.

Bei den Verhandlungen am Dienstag in Bochum zwischen dem Zechenverband und den Angestelltenorganisationen über das gewünschte Mehrarbeitsabkommen lehnte der Zechenverband es ab, die im Abkommen vorgesehene Mehrarbeit besonders zu bezahlen. Die Angestelltenorganisationen forderten Bezahlung aller über 48 Stunden hinausgehenden Mehrarbeit. Eine Einigung wurde nicht erzielt, so daß die Verhandlungen als gescheitert angesehen werden können. Der Zechenverband erklärte, daß er zu der Gehaltsforderung der Angestellten erst Stellung nehmen könne, wenn das Mehrarbeitsabkommen neu vereinbart sei; er wolle daher den Schlichter anrufen.

SPD-Schulmeister Kongress, Donnerstag, 10. Mai, im Lokal Blumenthal, Weidstr. 24, Aufamntentent aller SPD-Schulmeister und kompromittierenden Redner. Referent Genosse Holz. Erklären alle Kollegen ihr leibhaftiges Wohl!

Der Werksausgleich.
Käthe, Spinnhütten-Abteil und Ernst Schreiber! Am Freitag, 11. Mai, 16 Uhr, bei Reuter, Serbof, Bahnhöfen, wichtige Fraktionsversammlung. Der Fraktionsvorsitzende.

Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, Allee Berlin, Bezirk 4, Kreuzberg, Donnerstag, 10. Mai, 19 Uhr, in Berlin S., Diefenbachstr. 60, Schulaula. Versammlung aller im Bezirk wohnenden Mitglieder des Verbandes. Tagesordnung: 1. Welche Interessen haben die Arbeiterinnen öffentlicher Betriebe an dem Auszug der Reichstags- und Landtagsabgeordneter? Referent Stadtrat Wittmer. 2. Verbandsangelegenheiten. Bericht: Referent Stadtrat Wittmer. 3. A. Gierhardt.

Freie Gewerkschafts-Jugend Groß-Berlin

Heute, Mittwoch, 19 1/2 Uhr, kann die Gruppen: Eiben, Eibenweg, Gruppenheim Siedt, Jugendheim Nordstr. 11 (Fährgebäude), Diefenbachstr. 60, Schulaula, Versammlung aller im Bezirk wohnenden Mitglieder des Verbandes. Tagesordnung: 1. Welche Interessen haben die Arbeiterinnen öffentlicher Betriebe an dem Auszug der Reichstags- und Landtagsabgeordneter? Referent Stadtrat Wittmer. 2. Verbandsangelegenheiten. Bericht: Referent Stadtrat Wittmer. 3. A. Gierhardt.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten.

Heute, Mittwoch, 19 1/2 Uhr, finden folgende Besprechungen statt: Dünz: Jugendheim der Schule Rötter, Str. 18, Fortingebäude. — Lichtenberg II: Jugendheim der Schule Rötter, Str. 18, Fortingebäude. — Neukölln: Jugendheim in Köpenick, Str. 1-4, Unterbühlweg. — Köpenick: Neumannshaus, Schöneberger Ufer 14, Heimbesprechung und anschließende Unterhaltung. — Wedding: Jugendheim, Schulzendorf, 1 (Röhrenheim), Aufamntentent. — Spandau: Jugendheim Lindenauer 1, Weststr. 18. — Weidn: auch zur Teilnahme am Reichsjugendtag in Frankfurt am Main. Die Reiseleiter laufen ab.



Gegen rote Hände

und unshöne Hautfarbe verwendet man am besten die schnell-weiße, fettreiche **Crema Leodor**, welche den Händen und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die der vornehmen Dame erwünscht ist. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese unshöne Hautcreme wunderbar kühlend bei Juckreiz der Haut wirkt und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Pulver ist. Der nachhaltige Duft dieser Creme gleicht einem lauschigen gepflegten Frühlingstrauch von Nelken, Nigelliden und Hülben, ohne jenen berückelnden Wohlgeruch, den die vornehme Welt verabachtet. — Preis der Tube 60 M. und 1 M. — In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben. — Bei direkter Einlieferung dieses Interates als Drucksache mit genauer und deutlich geschriebener Adressenliste auf dem Umschlag erhalten. Sie eine kleine Probebox gratis erhalten. Überhand durch Leo-Werte H. G., Dresden K. 6

Ohne Anzahlung!

TEPPICHE

Läufer, Diwan- u. Steppdecken zahlbar in 10 Monatsraten, sofort Agay & Glöck, Frankfurt a. M. 32 Groß-Teppichverandhaus Deutschlands Schreiben Sie sofort!

Unverändert über 100 Jahre alt

Hermann und Käthe Likorius

am 27. Markt (Wester 45) gegenüber Silbernen Hochzeit die besten Glüh- u. Sektwaren SPD, 91. Abtlg., Neukölln

Von der Reise zurück.
San.-Rat Dr. Bumenthal
Facharzt für orthopädische Chirurgie
Hilfstr. 28/29
Anstalt: Monatslohn 11.

Freie Kanu-Union

Mitglied des Arbeiter-Turn- und Sportbundes.

Am Sonnabend, dem 8. Mai, verschied nach kurzem, schwerem Leiden unser lieber Sportgenosse

Karl Knauerhase

im 31. Lebensjahre.

Den Jungen ein Vorbild, verlieren wir in ihm einen lieben Freund und Sportgenossen, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 10. Mai, auf dem Städtischen Friedhof Neukölln, Mariendorfer Weg, um 13 1/2 Uhr statt.

Wir erwarten regste Beileidigung

Der Vorstand.

Wohnungen aller Größen

durch

Westverlag,

Potsdamer Straße 48.

Filiale:

Oranienstr. 49 (Moritzpl.)

Prospekt, Vertreterbesuch kostenlos.
Kurfürst 6054-6059.

das bekannte Berliner Möbelhaus, liefert auch Ihnen prägnante und schöne Schiffs-, Speise- und Herrenzimmer sowie Küchen- und Einzelmöbel, Teppiche, Dekorations- und Beleuchtungskörper jeder Art in bekannten Qualitäten

auf Kredit bis zu 24 Monaten auch ohne Anzahlung

Ihr Heim soll schön durch „DRINA“

MÖBEL

ELSASSER STRASSE 37 BRUNNENSTRASSE 33
nahe Oranienburger Tor * nahe Invalidenstrasse

Muckie, Mugie, Mucke.

Von Erna Büsing.

Weit draußen vor der Stadt wohnten sie, Muckie, Mugie und Mucke. Es waren drei ganz verschiedene Lebewesen, obwohl ihre Namen, alle drei wurden als Rosenamen eronnen, gewissermaßen gleichen Klang hatten. Mucke, logte eine Mutter zu ihrem Sohn, Mugie, nannte ein Mann seine Frau und Muckie, rief ein Schauspieler seinen Vären. Aber, was der wichtige Punkt dieser Geschichte ist, alle drei, Mucke, Mugie und Mucke, wurden das Schicksal eines Menschen.

I.

Mucke wurde von seiner Mutter, die zeitig Witwe geworden war, unter Sorgen großgezogen. Die Frau quälte sich von früh bis spät, sie konnte weder Sonn- noch Alltags, damit ihr Sohn etwas lernte, damit ihr Sohn etwas wurde. Früh ward ihr Körper kraftlos, tiefe Falten kamen in ihr blaßes Gesicht doch stimmten diese Einzelheiten dauernder Lieberarbeit und Ermüdung ist nicht unwirksam. Im Gegenteil, ihr Herz stand voller Freude, im stolzen Bewußtsein der selbst gestellten Aufgabe. Die Frau dachte der Zukunft und empfand die Last der Gegenwart nicht.

Mucke wuchs heran. Er war ehrgeizig, er war begabt, und bald verließ er das kleine Haus. In die Stadt kam er, er wurde etwas und — das Haus da weit draußen, ach, an das dachte er nicht gerne. Es war so klein, so unbedeutend wie seine ganze Vergangenheit. Er aber wollte vorwärtsblicken, um seiner selbst, um seines Nachzusehens willen. Er konnte keine Gefühlsduselei, er wollte sich nicht irgendwas belassen lassen. Hart wollte er sein, und Wesenstätze, nun, die konnte man sich aneignen.

Das verspürte die Mutter gar bald, doch hatte sie tausend Entschuldigungen für den Sohn. Sie mußte es, all die vielen Sorgenjahre hatten ihr den Geist eingeengt, ihr Gesichtsfeld war ein kleiner geworden. Sie konnte doch ihrem Sohn keine Vertraute, keine Beraterin sein, sie konnte nicht die große Stadt, sie konnte nicht das Leben da draußen. Jedoch bald bemerkte die Mutter es sehr deutlich und bitter zugleich, daß er sie absichtlich bei Seite schob, sie mißachtete. Trotzdem wollte sie keinen Zorn in sich hochkommen lassen, aber dem Jammer, dem konnte sie nicht weichen, der erfüllte sie ganz. Und nun verfiel die einfache Frau darauf, sich zu verstellen, Theater zu spielen. Keiner der Bekannten sollte von ihrer Traurigkeit erfahren, und so erzählte sie von ihrem Sohn, nicht von dem großen, von dem kleinen. Sie sagte: „Für eine Mutter bleibt der Sohn, und mag er noch so alt werden, immer das Kind.“ Alle Erinnerungen an ihres Sohnes Kindheit rief sie wach und langweilte damit den Schlichter, den Milchmann, den Bäcker. Man hörte geduldig zu, wie das der Kaufleute Art ist und lachte insgeheim über die Kluge, die keine Gegenwart und keine Zukunft mehr kannte. Sie aber änderte ihre Taktik nicht, denn sie wollte ihre Enttäuschung nicht zeigen, und zugleich meinte sie, es sei Liebe zu Mucke, wenn sie perberge, wie selbstnützlich er sei.

II.

Mugie war die Frau eines Gelehrten. Lustige Freunde von früher hatten ihr diesen Epitheton gegeben, und ihr Mann nannte sie auch Mugie, aus zarter Rücksichtnahme. Mugie hatte einst durch's Leben gelacht und getraut, bis ihr das einige Publizieren reichlich überdrüssig wurde. Da suchte sie instinktiv die Ruhe als willkommene Abwechslung, und sie fand den Gelehrten. Der vertiefte sich in sie, und er bot ihr die Ehe an, wie es sich für ihn, seiner Erziehung und seiner Weltanschauung gemäß, ziemte. Mugie ward Frau; sie fand das neue Leben und dieses Vergnügen meißel von der Stadt, einfach entzückend.

Der Mann lebte nur seiner Arbeit und seiner Frau. Sie trug teure Kleider, und er freute sich darüber, sie trug Luxuschuhe und die modernsten Handtaschen, und er war froh, sie war doch für ihn die Welt, brachte Boden und Gewandtheit der großen Stadt zu ihm ins Zimmer. Aber es kam, wie es kommen mußte. Mugie langweilte sich bald. Sie mußte von Abwechslung zu Abwechslung taumeln, und da sie nur dieses Abwechslungsbedürfnis als Gesetz anerkannte, ging es eines Tages. Sie ging aussergewöhnlichen Sinnes und wunderte sich nicht einen Augenblick darüber, daß sie so leichtfertig herging. Na, sie hatte doch in ihrem Leben Vergleichsmöglichkeiten, aus wieviel ungemütlichen Cafés hatte sie sich schon weggehöhnt!

In dem Mann aber waren Begriffe, Gefühle und Gedanken durcheinandergewirrt. Ein unbändiger Hochsieg in ihm auf, urplötzlich haßte er alle Frauen. Er schrie schlecht über sie, er füllte sogar Spalten der Stundblätter mit seinen Anwürfen gegen die Frauen. Seiner Arbeit kam er nach ohne Lust, nur aus Verantwortungsgelübde heraus, und das bloße Verantwortungsgelübde macht niemals froh und innerlich entspannt, es ist eine eiserne Kammer, die ein Menschenleben umwürgt. Der Mann wurde mürrisch, und Mugie lachte und las sogar dann und wann seine Abhandlungen, der Abwechslung halber.

III.

Einem Bärenführer gebar Mucke. Er war ein molauischer Krogenbär, schwarz kein Fell, weiß kein Krogen. Breit war sein Kopf, und in seinen Schdel ging allerlei hinein, gar schnell lernte er mancherlei Kunststücke und — das Tanzen. Er tanzte nicht so plump und ungeschickt wie ein Braunbär, ihm lag mehr die Groteske, denn er war der geborene Clown. Und sein Herr ließ ihn tanzen, auf der Straße, auf Kaminestapfen, in Biergärten stets vor armen Leuten. Die sind dankbar für Entspannung und freigelegte Freudenstunden. So verdiente Mucke ihm recht schönes Geld. Als der Bär abgenutzt war, wurde er böse, da kaufte ihn irgendein Garten als Schauobjekt. Der vormalige Besitzer bekam einen schönen roten Hund; mit ihm begründete er einen Mückehandel, und jetzt raucht der ehemalige Bärenführer diese Zigarren mit Krabben, und renommierend erzählt er von Mucke und sagt zum Schluß: „Schließlich wurde er böse, nun, Mucke war so auch kein Mensch, Mucke war doch ein Bär — und Bären sind unberechenbar.“

Das Kaiserdenkmal.

Wie sage ichs meinem Kinde?

Dieser Tage geriet ich vor einem kleinen Jungen, der mir allzu neugierig mit Fragen zulegte, in eine nicht geringe Verlegenheit. Die Ursache bildete ein pompöses Kaiserdenkmal mit hügelstehenden Adlern, mantelfreihenden Löwen, beschrifteten Kriegern, Speerern, Schwertern, Kranen und Kanonen. Obendrauf thronte ein bronzenes Götzenbild, will sagen der verherrlichte Monarch zu

Der Sozialismus in Südamerika

Reisebilder von Max Winter.

Von einer eigentlichen sozialistischen Bewegung kann man in Südamerika nur in Argentinien sprechen. Dort hat bis vor kurzem sogar eine recht mächtige sozialistische Partei bestanden, die jetzt freilich durch Spaltung in zwei Gruppen etwas geschwächt ist. Aber da beide Gruppen zur Züricher Internationale stehen und programmatische Unterschiede kaum zu finden sind, da sich der Streit letzten Endes nur an einer parlamentarisch-taktischen Frage entzündet hat, ist zu hoffen, daß die Einheit der Partei bald wiederhergestellt sein wird. Gerade in die Tage der Spaltung fiel auch der Tod eines um das argentinische Proletariat sehr verdienten Mannes, des Senators Justo, der als der eigentliche Begründer der argentinischen sozialistischen Arbeiterpartei anzusehen ist und der auch wiederholt das argentinische Proletariat auf internationalen sozialistischen Kongressen vertreten hat.

Weden diesen beiden spanischen Parteien, die, wie gesagt, keine grundsätzlichen Unterschiede trennen, gibt es in Argentinien noch einen deutschsozialistischen Verein und Splitter anderer sozialistischer Organisationen, die aber noch nicht einheitlich gesammelt sind, was bei einiger Tatkraft nicht allzu schwer und für die Entwicklung der proletarischen Bewegung in Argentinien von großem Vorteil wäre.

In einer Weltstadt wie Buenos Aires, wo Proletariat aller Jungen zusammenströmen, könnte sogar vorbildliche internationale Arbeit geleistet werden. Praktische Arbeit vor allem! Das Wichtigste wäre es, allen zuwandernden Proletariern die Sprache zu geben, dann sie mit der recht mageren Gesetzgebung vertraut zu machen, ihnen zu zeigen, wie schlimm es noch im allgemeinen um den Arbeiterschutz bestellt ist, mit ihrer Hilfe aber dahin zu wirken, daß es besser werde. Grundsätzliche Abneigung gegen Arbeiterschutz besteht in der Republik Argentinien, die in ihrem Wappen zwei verschlungene Hände führt, die einen Stab mit einer phrygischen Mütze halten, nicht. Es gilt nur, wie überall, ihn zu erlösen. Und da müssen die neuen Einwanderer mit den Zukunftsbürger des Staates. Eine solche Internationale im kleinen müßte auch der Frau ihre gebührende Stellung in der Organisation einräumen. Die Frau hat in Argentinien und eigentlich in ganz Südamerika eine von der europäischen Stellung der Frau wesentlich verschiedene. Die Frau tritt in der Öffentlichkeit noch nicht in Erscheinung. In den besitzenden Klassen ist sie vornehmlich Pflegerin oder Lustweib. Aber ihre Stellung gilt im wesentlichen nur im Hause. In der Öffentlichkeit tritt nur der Mann in Erscheinung. Er beherrscht das geschäftliche, das geistige, das politische Leben. Die Frauen haben kein Wahlrecht. Es ist eine weitverbreitete Unsitte, die Frau ganz auf das Haus zu verweisen. Der Mann geht in die Versammlung, die Frau bleibt zu Hause. Der Mann geht am Sonntag mit Freunden fort, die Männer füllen die vielen Kaffeehäuser, die ihnen Klubs und Börsen zugleich sind. Da es gibt sogar Städte in Brasilien, wo es der Frau förmlich untersagt ist, zu bestimmten Stunden bestimmte Straßen ohne Begleitung des Mannes oder sonstiger „erbare“ Gesellschaft zu betreten. Das ist natürlich ein ungeschriebenes, gesellschaftliches Gesetz, aber die Frauen unterwerfen sich ihm noch. Diese Gesetze wirken bis in die sozialistischen Kreise hinein. Die spanischen, portugiesischen und deutschen Sozialisten Südamerikas haben manchmal Abendveranstaltungen, um mit mir beizukommen zu sein — aber immer haben auch sie ihre Frauen zu Hause gelassen, bis ich endlich protestierte und wenigstens an dem Abschiedstag auf der herrlichen Sportinsel Tigre bei Buenos Aires auch die Frauen und Kinder teilnahmen.

Die Insel Tigre.

Die Insel Tigre lagert knapp vor Buenos Aires breit im Ba Plata, der sich unübersehbar groß wie ein Meer im Mündungsgebiet dehnt. Es ist eigentlich eine große Gruppe kleiner Inseln, die von vielen Armen des mächtigen Stromes umfungen sind. Hier ist der große Wassersportplatz der Zweimillionenstadt, die hierher ihre Expresszüge und ihre Dampfertrassen voll Menschen sendet, die nun Tausende kleine Ruder-, Segel-, Motorboote und Hunderte Wasseromnibusse und Dampfer besetzen und ihren Lieblingssport in dem Inselgewirr ausüben. Mir wurde hier, nach dreiwöchigem Aufenthalt in Südamerika, zum erstenmal die Freude, Kolibri zu sehen, Pico de Flores, Blumenkaiser, wie sie die Argentinier nennen, und zwei Meter hohe Fuchsenbäume standen eingewurzelt im Freien, übergossen von Tausenden von Blüten — sie wurden später

mir noch von dem Urwaldwunder übertroffen, das die Fuchse als Plane vier Meter hoch klettern läßt —, und die Bougainvillea leuchteten, die hier Santi Rita heißen, und an manchem Baum waren auch „Lustnetze“ zu sehen, kleine Bromelienarten, die ihre Nahrung ausschließlich aus der Luft ziehen, was erwiesen ist, da sie sich auch auf Telegraphendrähten festsetzen und so schön blau und rot blühen, als zögen sie ihre Kraft aus der Erde oder aus dem Saft, der die Bäume durchströmt, die sie auch oft als ihr Quartier ansehen.

Ja, an dem Ausflug in dieses herrliche Stück Erde „dürfen“ auch die Frauen teilnehmen; aber das ist leider nicht die Regel, obgleich der Ausflug eine der Gelegenheiten ist, wo auch die Frau aus dem Hause kommt. Aber auf diesem Gebiete hat der Sozialismus noch viel, wenn nicht alles zu tun, und gerade dabei können die Zugewanderten mithelfen, die wissen, welche freie und mit Recht angelehene Stellung sich die Frau schon in Europa erobert hat.

Staat und Kirche.

Durch diese Stellung wird die Frau immer fester der katholischen Kirche verbunden, von der der argentinische Staat benutzt abgerückt ist. Die Trennung von Staat und Kirche, von Schule und Kirche ist streng durchzuführen, etwas, was den argentinischen Staat allen freigeistigen Europäern sympathisch machen muß. Eine in der Kirche geschlossene Ehe ist vor dem Gesetz ungültig. Der Staat allein führt die Matritel. Nur die vor dem Standesamt geschlossenen Ehen gelten auch vor dem Gesetz. Wer auch die kirchliche Trennung wünscht, dem bleibt es unbenommen, auch diese Förmlichkeiten mitzumachen, aber da die Kirche nicht die Matritel führt — auch nicht das Taufbuch —, so wird der Charakter reiner Förmlichkeit klar. Auch diese Kenntnisse dem Einwanderer in staatsrechtlichen Kurzen zu vermitteln, wäre eine dankbare Aufgabe einer sozialistischen Internationale in Buenos Aires, und daß er Bürger und Wähler werden kann und unter welchen Umständen, wäre für den Einwanderer auch wichtig zu wissen.

Die Hölle von Tucuman.

Und gewarnt könnte er werden, gewissen Lockungen zu folgen, die an jedem Einwanderer herankommen. Immer wieder dient der Landhunger der Zugewanderten allerlei Abenteurern dazu, die Neulinge um ihr Geld zu pressen oder aber um sie förmlich als Sklaven in irgendein entferntes Gebiet zu vermitteln, aus dem es nicht so leicht ein Zurück gibt. Was hier die mangelhaften Konfularvertretungen veräumen, eine gut geleitete sozialistische Organisation, könnte hier viel Gutes stiften. Zum Beispiel Tucuman — das große Zunderindustriegebiet Argentinens, wo nach dem Worte des sozialistischen Abgeordneten dieses Gebiets auf der einen Seite ein feudales Industrieergeme herrscht, auf der anderen Seite aber Unwissenheit, Alkoholismus und Syphilis die vielfach noch indianisch durchsetzte Bevölkerung beherrschen. Zwölf Stunden Arbeit, 24 beim Schichtwechsel — das ist heute noch Regel, obgleich der Achtstundentag Gesetz ist. Erst jetzt erwachen diese Arbeiter, aber noch haben sie alle Laster der Unterdrückten an sich und dazu alle Grausamkeiten der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zu tragen, vor allem eine ungeheure Kindersterblichkeit. Die Arbeiter wohnen noch in Häusern, die den Fabrikbesitzern gehören. Streiken sie, dann werden sie mit ihren Familien auf die Straße gesetzt, wenn sie eine sozialistische Zeitung kaufen, werden sie entlassen, kurz, der Kapitalismus lebt sich hier noch in seiner ganzen Waidurpringlichkeit aus, und es sind 20 000 Arbeiter, die unter solchen Umständen dauernd arbeiten, und 80 000, die während der Zunderrohrernte tätig sind. Alles das spielt im subtropischen Klima. Für Europäer eine Hölle. Auch sie muß vom Sozialismus erst in einen brauchbaren Erdenfleck gewandelt werden.

Und solcher Riesenaufgaben gibt es in Argentinien eifliche. Ein Beispiel nur: Beim Bau des Elektrizitätswerks in Buenos Aires steht ein Arbeiter völlig frei auf einem Gerüst 35 Meter hoch. Uns schwindete, da wir ihn sahen; auch der führende Ingenieur erklärte, er würde ihm das nicht nachmachen. Aber warum ist das Gerüst offen, wo doch eine schühende Latte Unglück verhüten könnte?

Warum? Niemand wirft diese Frage auf! Es ist einfach so. Arbeiterknochen sind billig. Aufbaubarbeit für den Sozialismus!

Pferde. Und der Platz, auf dem die ganze Geschichte aufgebaut war, hieß „Platz der Republik“. Das war aber wahrscheinlich nur ein Zufall.

Während ich nachdenklich Betrachtungen darüber anstellte, weshalb man ausgerechnet diesen Platz um das Kaiserdenkmal mit seinem barbarischen Brum auf den Namen der Republik umgetauft hatte, geleckte sich ein kleiner Septe von 8 Jahren zu mir und fragte, vertraulich wie Kinder sind:

„Was ist'n da zu sehen?“
„Siehst du denn das nicht?“ — „Aa“, erwiderte er, indem er mich erwartungsvoll anblickte. Ich war also zu einer Antwort gezwungen, wenn ich mich vor ihm nicht blamieren wollte.

Ich überlegte, wie ich dem Knirps die historische und symbolische Bedeutung dieser Dekoration aus Granit und Erz verständlich machen könnte, ohne einen republikanischen Sprachfehler zu begehen. Ich dachte an die punkthafte Kaiserzeit vor dem Kriege mit ihren Paraden, Galacouren und „Hell dir im Siegerkranz“. Dazu sollte der Gedankenfilm weiter, und es kristallisierte die heroischen Helden jener Zeit auf: Schützenpatronen, Gasgranaten und Flammenwerfer, Trommelfeuer und zerfetzte Menschenleiber. Dann sah ich wieder das ahnungslose kleine Menschlein vor mir und mußte plötzlich nicht, wie ich ihm die Schwelchlichkeit dieses ganzen omiquierten Krampels erklären sollte!

Und mußte schließlich seinen anderen Ausweg aus der Klemme, als daß ich möglichst gleichgültig die Köpfe wackte und verfuhr:

„Was da zu sehen ist? — Nichts!“
Der Kleine hat wohl — und mit Recht — eine längere Geschichte erwartet. Er war nämlich enttäuscht. Er studierte das Denkmal nun seinerseits, und meine Antwort schien ihm etwas unfaulwürdig. Er sagte: „Das ist aber doch was! Da ist'n Keiler — und da sind Soldaten — und da sind Kanonen — und —“

„Nichtig“, unterbrach ich ihn schnell. „Aber trotzdem ist da nichts dran, mein Junge! Das sind alles Dinge, die uns heute nichts mehr angehen. Früher ist das wohl mal was gewesen, aber heute ist es gar nichts mehr.“

„Warum nicht?“

„Well wir die Kaiser und Könige abgeschafft haben! Wir brauchen sie nicht mehr! Früher, als wir diese Leute noch hatten, da wollten sie die Menschen lieb Kind bei ihnen machen und haben ihnen solche Sachen herbeibracht. Heute aber sind wir alle gleich und brauchen vor niemandem mehr auf dem Bause zu kriechen. Versteht du das?“

Der Kleine war ein helläugiges Bürschchen. Er nickte. „Wenn wir was zu Hause nicht mehr brauchen, werfen wir es auch weg!“

„Aa also.“

„Aber“, fuhr er nachdenklich fort, „warum hebt'n das noch hier, wenn man es nicht mehr braucht?“

Sapperment, das hatte ich nicht erwartet! Na, warum sieht das eigentlich noch hier? Was sollte ich dem Jungechen darauf antworten? Glücklicherweise wurde er in diesem Augenblick von seiner Mutter abgerufen und lief davon. Und ich wurde einer peinlichen Anwesenheit mit dem Aftzjährigen überhoben.

Aber ich machte mir ein Verlangen daraus, seine Frage weiterzugeben! Ich habe nämlich seit diesem Erlebnis, wenn ich ein Kaiserdenkmal sehe — und es braucht durchaus nicht auf einem „Platz der Republik“ zu stehen, — das typische Gefühl einer gewissen republikanischen Halbheit, eines Widerspruches zwischen Lügen und Taten, der nicht auf ist, besonders was unseren jungen Nachwuchs angeht. Wir erzählen unseren Kindern — oder sollen es wenigstens tun —, daß wir uns seit zehn Jahren für ein freies Volk halten und die Ketten, die Fürsten und Herren uns auferlegten, abgeschüttelt haben. Und dabei haben wir die propägen Standbilder dieser Fürsten und Herren noch auf allen unseren Straßen und Plätzen stehen!

Warum eigentlich? Frage ich mit dem Aftzjährigen. Kinder denken bildhaft — also auch „standhaft“. Und wenn sie nicht gerade auf den Kopf gefallen sind, machen sie sich leicht einen verkehrten Reim auf das, was sie sehen und was ihnen gesagt wird! Auch ist es gefährlich, einem Kinde bei solchen Gelegenheiten die Antwort schuldig bleiben zu müssen!

Wir scheinen, auch hier ist eine Arbeit für einen neuen republikanischen Reichstag, den wir nur hoffentlich bekommen werden!
Peter Volter.

